A 11.303/2

Sieben kurze, sehr erbauliche Fastenpredigten,

über

die Worte des Erlösers

beym

Matth. 26, 39.

Mein Vater! —— nicht wie ich will, sondern wie du.

zum Troste aller bedrängten Christen.

Begnehmigt vom Hochwürdigsten Ordinariat.

Augsburg,
bey Johann Nepomuk Styx. 1791.

An den geehrten Leser.

Nachstehende Fastenpredigten hielt erst vor wenigen Jahren ein Mann von vielem Geiste. Ich selbst hörte sie mit innerster Rührung meiner Seele an. Ich bat ihn daher, den geistvollen Gotteswortverkündiger, er möchte zur weiteren Erbauung dieselbe dem Drucke übergeben. Allein seine Demuth erlaubte ihm lange nicht zu meinem Ansuchen ja zu sagen. Endlich erzwang doch meine Ungestimmigkeit so viel von ihm als Freunde, daß er mir gestattete, seine Arbeit zwar dem Publikum anzuvertrauen, ohne aber weder seinen Namen, noch den Ort beyzusetzen, wo er besagte Predigten vorgetragen habe. Da nun eben nicht viel daran

gelegen ist, von welchem Verfasser oder von welchem Lande und Orte eine Lehre herkomme, wenn sie nur gut und nützlich ist; so wird der unbefangne Christ auch von Beyschaffung dieser gewiß saftvoll und rührenden Reden sich nichts davon abschrecken lassen, wenn er schon davon nicht mehr weiß, als daß sie eine sichere Geburt des heil. Geistes seyn.

Der Herausgeber.

Erste Predigt.

Wie man sich im Stande der Verachtung nach dem Beyspiele Jesu zu verhalten hat.

~~~~~~~~

Vorspruch.

Non ſicut ego volo, ſed ſicut tu.

Nicht wie ich will, ſondern wie du willſt. Matth. 26, 39.

Eingang.

Unſere Pflicht, Gott zu dienen, iſt eine ſo weſentliche, daß wir nur aufhören mußten zu ſeyn, wenn wir davon entbunden ſeyn wollten. Dazu ſind wir erſchaffen; und jederman kennt ſeine Pflicht. Nur in der
~~~~~~~~

Weise, ihm zu dienen, sind wir Menschen nicht einig. Es hat zwar Gott zu keiner Zeit ermangeln wollen, uns hierüber seinen Willen zu offenbaren; aber wie viele Ausnahmen machten wir dagegen, bis wir auf den Schluß kamen, ihm bloß nach unserm eigenen Willen zu dienen. Und so geschieht es von uns gegenwärtig. Wir läugnen zwar unsere Pflicht, die wir haben, ihm zu dienen, nicht; wir bestimmen aber die Weise, die Umstände, die Zeit seines Dienstes selbst, und sehen das, was unserm Willen entgegen steht, als Hindernisse desselben an. Will er, daß wir ihm z. B. in Verachtung, in Armuth, in Schmerzen und Krankheiten dienen sollen, so bethen wir uns diesen Kelch ab, weil wir glauben, daß wir dadurch an seinem Dienste gehindert würden, und daß wir bey einem gesunden Leibe, ohne Mangel der zeitlichen Güter, in einem Ehransehen aufgelegter dazu wären. Will Gott, daß wir hilflos von Menschen, und trostlos von ihm hingehen; so wollen wir abermal nicht aus diesem Kelche trinken. Kömmt es endlich auf das unvermeidliche Gesetz des Todes, und dessen Art an, wie ungeneigt ist dazu unser Wille?

Wenn aber, AA! der wahre, und wesentliche Dienst Gottes darinn besteht, daß wir seinen Willen, und nicht den unsern vollziehen, wie viel wahre Diener Gottes

tes zählen wir? Weil es ein jeder nur nach seinem eigenen Willen seyn will?

Ich weis zwar wohl, und fühle es in mir selbst, was eigentlich die Ursache davon ist. Es ist unsere Eigenliebe, unsere Heicklichkeit, unser Stolz und Hochmuth, die sich in nichts, was den Sinnen, und Leidenschaften zuwiderläuft, schicken will. Heißt aber das Gott dienen? Heißt dieß in seinen Pflichten wandeln, wenn wir in keinem widrigen Falle oder Umstande, der unsrer Sinnlichkeit zuwider ist, eine wahre Unterwürfigkeit gegen Gott zeigen.

Ich sehe wohl, was uns nothwendig ist, uns die rechte Weise Gott zu dienen, zu lehren, und uns zu gleicher Zeit dazu aufzumuntern. Ein Beyspiel, welches man nicht läugnen kann, dann es giebt erdichtete. Ein Beyspiel, welches nicht irren kann, dann es giebt betrügliche. Ein Beyspiel, welches man nicht verwerfen kann, denn es giebt willkührliche. Und welch ist dieses? Es ist Jesus Christus, der Sohn des ewigen Vaters, und der Sohn einer Jungfrau. Gott und Mensch. Von dessen Existenz die ganze Welt überzeuget ist: Man kann sein Daseyn nicht läugnen; und nachdem er auf diese Welt kam, der Wahrheit Zeugniß zu geben, und den uns der Vater zu hören befohlen hat, so kann man sein Zeugniß nicht

verwerfen. Dieser ist es, der uns den wahren Gottesdienst lehret, und durch sein Beyspiel uns dazu ermuntert. Dieser ist es auch, dessen Beyspiel ich euch durch diese Fastenzeit zum Muster aussetzen werde. In dem ich seine vollkommene Ergebenheit in den Willen Gottes bey allen erdenklichen, widrigen Fällen, sowohl zur Nachahmung, als zur Betrachtung ziehen werde.

Wir wissen, was für schwere Aufträge er als Mensch von seinem Vater hatte, um sich ihm gefällig zu machen. Seine menschliche Natur mußte sich natürlicher Weise darob entsetzen, nichts destoweniger that er allzeit, was seinem Vater gefällig war. Und wenn er auch die Widersetzlichkeit der menschlichen Schwachheit äußerte, war doch sein Schluß: Nicht wie ich will, sondern wie du willst. Auf diesem Entschlusse beruhet nun der wahre und wesentliche Gottesdienst, den ich euch durch diese Fastenzeit hindurch in dem Beyspiele Jesu Christi lehren will. Nicht wie wir wollen, nicht wie es uns gefällt, sondern wie Gott will, müssen wir ihm dienen. Es seye hernach in dem Stande der Verachtung, im Stande der Armuth, in Schmerzen und Krankheiten; in dem Stande der Verlassenheit sowohl von Seiten der Menschen, als von Seiten Gottes selbst. Es betreffe den Tod, oder die Gattung des Todes.

des. In allen diesen Umständen wird euch Jesus lehren, wie ihr dem göttlichen Willen nachleben, und euere Unterwürfigkeit gegen ihn zeigen sollet, wenn ihr anders wahre Diener Gottes seyn und heissen wollet. Heute wollen wir uns gegen den Stand der Verachtung sichern. Ich bitte mir euere Aufmerksamkeit und Geduld aus, und fange an im Namen unsers göttlichen Lehrmeisters Jesu Christi.

Ausführung.

Die erste Leidenschaft des Menschen war Stolz, und Begierd sich erhöht zu sehen. Kein Mensch war bey seiner Schöpfung vom Stande höher, vom Geblüte edler, an Gütern beglückter, und an Verstand erleuchteter, als Adam, und Gott verlangte von ihm mehr nicht, als daß er sich damit begnügen sollte.

Allein, er blieb es nicht, und ließ sich noch über das von einer Gottheit träumen, zu der er sich auch durch unerlaubte Mittel zu schwingen trachtete. Daher kömmt es aber, daß sich auch seine Nachkommen nicht gern erniedriget sehen. Die Ehre und Hochachtung von Menschen liegt ihnen mehr als das Leben an, und die Erniedrigung gilt für Tode. Man sieht Höhere mit Neide an,

 und

und der Stand der Verachtung bringt Unruhe, und Mißvergnügen.

Gleichwie aber dieses ein Mangel der ursprünglichen Gerechtigkeit ist, so ist es auch ein Abgang der Ergebenheit, die man Gott, und seinen weisesten Anordnungen schuldig ist. Denn da Gott allein Schöpfer ist, und es bloß an seinem Willen hängt, aus uns Gefässe der Ehre, oder der Schande zu machen; wer darf zu ihm sagen: Warum hast du so gethan? Und wer kann sich mit Recht gegen ihn beklagen, daß, nachdem er andere erhöhet, ihn aber erniedriget hat; daß er jene mit Ehre und Herrlichkeit krönet, ihn aber mit Schande decket; daß er diese gleichsam zum Lichte der Welt machet, ihn aber unter dem Metzen der Dunkelheit sitzen läßt? Niemand kann dagegen etwas einwenden, denn seine Herrschaft ist so unbeschränkt, daß er niemand darum fragen darf. Daraus folget aber, daß wir ihm nach seinem, und nicht nach unserm Willen, dienen müssen. Und daß wir uns mit dem Stande, in welchen er uns gesetzt hat, begnügen sollen.

Es ist aber so fern, daß man mit dem Stande der Erniedrigung, und der Verachtung zufrieden lebt, daß man sich äußerst darüber beklaget. Ach wie viele hört man seufzen: Warum bin ich denn ein Scheu-

sal

sal der Menschen geworden? Alles butzet, so zu sagen, die Schuhe an mir ab. Hätte ich denn nicht auch von edlern Aeltern können gebohren werden? Und hätte man nicht auch auf meine Talente, auf meine Verdienste eine Rücksicht machen können? Ich sehe aber, daß ich mit all meiner Bemühung nicht auslange; andere von weniger Geschicklichkeit, von weniger Wissenschaft, von weniger Witze, und Verstand, werden mir bloß darum, weil sie angesehene Freunde haben, vorgezogen, und ich schmachte in dem Stande der Verachtung.

Man seufzet nicht nur in der Stille, sondern man klagt laut darüber, und giebt seine Unzufriedenheit öffentlich an Tag, da man die mindeste Verachtung mit vollem Ernste rächet. Kurz! wenige sind, die, nachdem sie auch einen Staffel der Ehre erreicht haben, nicht nach einem höhern trachten; und noch wenigere sind, die es für einen wesentlichen Theil ihrer Pflichten ansehen, Gott auf eine so erniedrigende Weise dienen zu wollen.

Aber saget mir, AA! kann man dergleichen Menschen als wahre Gottesdiener ansehen, nachdem sie es nicht nach der Verordnung, und Wohlgefallen Gottes seyn wollen? Oder zweifeln sie etwa daran, daß es Gott also haben wolle, und glauben sie

vielleicht, sie würden Gott gefälliger dienen, wenn sie bey der Welt in einem größern Ansehen stünden, und höhere Amtesstellen verwalteten?

Aber das einzige Beyspiel Jesu Christi muß sie des Gegentheils überzeugen, daß es, um Gott gefällig zu dienen, darauf nicht ankomme, wie groß und angesehen man unter Menschen hereingehe, sondern, wie unterwürfig man sich gegen Gott zeige.

Wer vor allen Menschenkindern Ursache gehabt hätte, sich über sein Schicksal zu beklagen, war Jesus Christus. Er war in die Welt gesandt, das Volk Israel zu erlösen, und den Namen des allerhöchsten Gottes zu verherrlichen. Er hatte aber (wenn ich also reden darf) das Unglück, aus einem zwar königlichen, aber wirklich abgewürdigten Stamme unter dem Namen eines Zimmermannssohns gebohren zu werden. Es schien, als könnten die so großen Absichten durch eine so niedere Geburt nicht erreicht werden. Er ward als ein König erwartet; allein er ließ es also geschehen, wie es sein himmlischer Vater haben wollte. Vater! hätte er zwar sagen können, wenn es darum zu thun ist, die Kinder Israel zu versammeln, und deinen Namen, vor der Welt herrlich zu machen; wenn sie mich als ihren König, als ihren neuen Ge-

setz-

setzgeber, als ihren verheißenen Messias aufnehmen sollten, so würde es ja schicklicher gewesen seyn, wenn ich als ein königlicher Prinz auf dem Throne Davids erschienen wäre. Die Pracht und Herrlichkeit, womit ich umgeben wäre, würde sie ohne Anstand an mich ziehen. Die Weisheit, womit ich den Salomon überträfe, würde meine Lehre ungezweifelt, und die Macht, wodurch ich ihnen zu gebiethen hätte, würde meine Räthe befehlmäßig, und meine Befehle schreckbar machen. Es würde nicht viel Wunder kosten, sie meiner Sendung halber zu überzeugen, und wie einen großen Zuwachs würde nicht deine Ehre davon haben? Da mich indessen meine mindere Geburt ihnen nur verächtlich machet, und ich nichts anders, als Widersprüche zu befürchten habe. **Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst**, spricht Jesus. Er wüßte sich also in den Willen seines himmlischen Vaters zu schicken, daß er sich auch den Stand der Verachtung gefallen ließ.

Ja, er ließ sich noch mehr gefallen, als bisher gesagt worden. Man verband ihm die Augen; man speyete ihm in das Angesicht; man versetzte ihm Backenstreiche; man verlachte ihn; man hielt ihn für einen Thoren; man krönte ihn als einen Afterkönig mit Dörnern; man setzte ihn einem ver-

schrey-

schreyten Mörder nach; man strich ihn mit Ruthen wie einen losen Buben; man kreuzigte ihn als einen Uebelthäter. Himmel! welch eine Verachtung! Geziemet sich dieses wohl für einen Sohn Gottes? Und hätte sich Jesus nicht darüber beklagen können, und dieß aus einem Grunde, die Ehre seines Vaters zu verherrlichen.

Vater! hätte er sagen können, würde es nicht besser seyn, wenn ich, anstatt vor den Richterstühlen der Hohenpriester, des Pilatus, des Herodes ein strenges Stillschweigen beobachten zu müssen, meinen Stand, meine Gottheit, meine Sendung durch augenscheinliche Wunder beweisen dürfte, als daß ich als dein eingebohrner Sohn so schimpflich von den Menschen mißhandelt werden sollte. Wie viele tausend Sünden wurde ich verhüten. Sie würden niemals ein so ungerechtes Urtheil über mich fällen; und wenn sie mich kenneten, würden sie den König der Glorie niemals kreuzigen. Aber nein, nicht wie ich will, sondern wie du willst. Ich bin nicht kommen, nach meinem Willen zu leben, sondern deinen Willen zu vollbringen. Weil es nun dein Will ist, daß ich dich in dem Stande der Verachtung verherrlichen sollte, so geschehe dein Will; ich will verachtet seyn. So redet, so denket Jesus, nachdem er das Muster,

und

und Vorbild eines **wahren Dieners** Gottes seyn wollte.

Was denken aber wir dabey, A A! können wir uns nach einem so untrüglichen Beyspiele, noch bereden, der Stand der Verachtung stehe uns im Wege, daß wir Gott nicht vollkommen dienen können? Sehen wir nicht vielmehr, daß die Zufriedenheit in dem Stande der Verachtung das Wesentliche des Gottesdienstes ausmache, weil es Ergebenheit in den göttlichen Willen ist; und daß man seine Unterwürfigkeit gegen Gott nur dadurch an Tag leget, wenn man ihm nach seinem Willen dient. Nun, können wir wohl daran zweifeln, daß es nicht der Wille Gottes sey, daß wir von niederer Geburt, von geringem Herkommen, von schlechtem Ansehen sind? Daß wir von Menschen verachtet, verspottet, verfolget werden? Wenn er seinen eigenen Sohn der Verachtung ausgesetzt hat.

Wir hörten, was dieser mit Grund hätte dagegen einwenden können. Aber der Wille seines Vaters drang vor, weil es da nicht auf seine eigene Privatvortheile, sondern auf die Vollziehung des Willens seines Vaters ankam, daß er auf dieser Welt keinen **Herrn**, sondern einen **Knecht** zu machen hätte. Falle es uns demnach gleichwohl schwer; auch Jesus war darüber empfindlich;

pfindlich; aber dennoch ergeben, nicht wie ich will, sondern wie du willst. Und also sollen wir auch beschaffen seyn, wenn uns der Stand der Verachtung drückt. Es ist der Wille Gottes, und es liegt so viel daran, diesen zu vollziehen, daß wir keine wahre Diener Gottes wären, wenn wir ihn nicht vollziehen würden. Amen.

Zweyte Predigt.

Wie man sich in dem Stande der Armuth, nach dem Beyspiele Jesu Christi zu verhalten habe.

Vorspruch.

Non ſicut ego volo, ſed ſicut tu vis.

Nicht wie ich will, sondern wie du willst. Matth. 26.

Eingang.

Es giebt doch fromme Seelen, derer stärkste Neigung ist, Gott zu dienen! Sie erkennen ihre Pflicht, und erfüllen sie mit Freuden.

Nur schmerzt es sie, daß die Umstände, in welchen sie sich befinden, ihren Wünschen nicht allerdings entsprechen. Sie sind ihrer Meynung nach zu verachtet, als daß sie ihre guten Gedanken ausführen, und das Gute stiften könnten, dazu ihnen ein größeres Ansehen nöthig wäre. Sie klagen über die Welt, daß sie ihre Talente, ihre Fähigkeiten, ihre Treue und Verdienste solchergestalten mißkenne, daß sie die schönen Früchte, die sie sich bey ihrer Anwendung versprächen, nicht schaffen können. Sie sind betrübt, daß ihr Ansehen zu gering ist, die Aergernisse abzuschaffen, und die Uebertretter an ihre Pflichten zu weisen. Sie wünschen sich also aus dem Staube ihrer Verachtung herausgezogen zu sehen. Allein, wir fanden Mittel, sie zu trösten, und sich dießfalls, nach dem Beyspiele Jesu Christi, bloß an den Willen Gottes zu heften. Nun so seye es, sagten sie bey sich selbst: Nicht wie ich will, mein Gott, sondern wie du willst. Ich seye verachtet. — — Aber das fällt mir noch zu beschwerlich, daß ich dabey auch arm bin. — Leib, und Seele ist dabey gekränket. Doch ich will der leiblichen Beschwerden dabey nicht so viel gedenken. Aber was für ein Nachtheil für meine Seele? Du kennest, o Gott! die reine Absicht, und Neigung, allen wohl zu thun, und das Verlangen, deine Ehre durch nützlichen Gebrauch der zeitlichen Güter selbst zu verherrlichen.

Welcher Vortheile, und Verdienste muß ich aber entrathen, da ich arm bin? Vater! wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch von mir.

Nun, Herr und Heiland Jesu Christi! so führe auch diese Seelen in die Schule, und lehre sie, wie sie Gott aufrichtig, und unverfälscht dienen sollen. Ich höre zwar auch dein Flehen, und Seufzen, über dein Schicksal. Auch die Armuth war, die dich drückte; aber war nicht dein Schluß, nicht deinen Willen zu erfüllen, sondern jenen deines Vaters? Nicht wie ich will, sondern wie du willst. Höret ihr es? AA! Wenn Gott will, müsset ihr ihm auch in Armuth dienen. Und dieß ist, was ich mit euch heute erwägen will. Höret es mit Geduld, ich fange an.

Ausführung.

So bald es dem Menschen in Sinn kam, sich über seinen Stand erhöht zu sehen, riß die Unordnung bey ihm gänzlich ein. Er ließ sich mit dem Nothwendigen nicht mehr begnügen, und vom Abgange wollte er gar nichts wissen. Schon Kain behielt das Beßte für sich, und das Schlechtere brachte er Gott zum Opfer. Seine Nachkommen waren in der Habsucht nicht mäßiger. Alle ihre Handlungen zielten dahin,

sich

sich zu bereichern. Die Segnungen des Himmels waren ihnen zu mager, wenn sie nicht von der Fette der Erde tröpften, und die Armuth war als ein Fluch angesehen.

Gleichwie aber dieß eine Folge der verlornen Gerechtigkeit, und eine Wirkung der erblichen Sünde war, also ist es auch eine Unordnung, die der göttlichen Fürsicht zuwiderläuft, und seinem heiligsten Willen widerstrebet. Denn gleichwie Gott nichts Ueberflüßiges schuf, also ließ er es auch am Nothwendigen nicht ermangeln. Die Armuth würde nicht einmal, dem Namen nach, bekannt seyn, wenn man nicht schon das Nothwendige als einen Abgang ansähe. Und es ist nur eine zufällige Gewohnheit, wenn er einem mehr als dem andern an zeitlichen Gütern zulegt, weil er doch jedem das Nothwendige schaffet. Daraus folget aber, daß man sich mit dem Nothwendigen sowohl, als mit dem Ueberfluße begnügen lassen solle, und daß man sohin Gott, wie es ihm beliebet, in Armuth, oder im Ueberfluße dienen solle. Gott dienen, ist nothwendig, aber reich seyn, ist nicht nothwendig.

Es ist eben so fern, daß man mit dem Stande der Armuth zufrieden lebt, daß man ihn äußerst hasset, und laute Klagen darüber führet. Ist man von Geburt aus arm, so heißt es: Ach Gott! wie ungleich

sind doch die Güter dieser Welt ausgetheilt? Andern strömen sie in vollen Fluthen zu, da ich sie nur tropfenweise zu sürfeln habe? Warum ward ich doch in einem so armen Schooße empfangen? Und warum ward mir die Natur zu einer Stiefmutter, die mich mit magerer Brust säugte. Ich bin ein verlorner Sohn außer dem Hause meines Vaters, der sich kaum mit Kleien sättigen darf; und wer weiß, ob nicht meine Uhrältern Begüterte waren. Ach wäre ich es doch auch! Nun ist der Bettelsack, so leicht er ist, mein größter Last, den ich mit herumschleppe. Bittere Noth! Verzweifelter Hunger, wohin wirst du mich noch bringen? Werde ich mich nicht genöthiget sehen, meine Hände in fremde Güter zu schlagen, oder ein Gewerb zu treiben, welches mir zwar Brod, aber wenig Ehre bringen würde?

Ist man aus fremder Schulde arm, was geschieht? Haß, Neid, Verleumdung, Wuth, Rache, Argwohn, Feindschaft, Rechtshändel, Zankereyen, Fluchen, Schwören sind die gewöhnlichsten Folgen davon. Man kann den Verlurst seiner Güter nicht verschmerzen. Und so, wenn man tausend Arme sieht, sieht man kaum einen, der seine Armuth, als einen Stand ansähe, in welchem er Gott dienen sollte.

Die

Die Frommen selbst bereden sich, daß sie Gott weit gefälliger dienen könnten, und würden, wenn sie nicht von der Last der Armuth gedrückt wären. O mein Gott! seufzen sie, wie viele Stunden könnte ich deinem Dienste widmen, die ich itzt der Arbeit schenken muß, damit ich mich vor dem Betteln erwehre. Wie glücklich würde ich seyn, wenn ich reich, und begütert wäre? Wie viele Stafeln würde ich mir in Himmel bauen! Wie viel Gutes würde ich stiften? Alte Kirchen müßten mir vom Grunde aus erneuert werden. Die Altäre müßten mir von Gold glänzen. Arme Kinder, die ich itzt ohne Hilfe, ohne Zucht zu ihrem Verderben herumgehen sehe, müßten von mir eine christliche Versorgung erhalten. Ich würde keinen Bissen essen, davon nicht auch ein Waise, oder Wittwe äße. Und der Bettel, müßte mir, wo möglich wäre, ganz aufgehoben werden. Und so würde es Gott mit mir besser gedient seyn. Schöne Ausdrücke, AA! gute Gedanken!

Aber glaubet ihr wohl, daß sowohl diese, als jene unter die Zahl der wahren Diener Gottes gehören? Mit nichten. Warum nicht? Weil sie es nach ihrem eigenen Willen seyn wollen. Der wahre, ungeheuchelte Gottesdienst fordert eine gänzliche Ergebenheit in den göttlichen Willen. Ein unverwerfliches Zeugniß, und untrügliches Beyspiel

spiel davon haben wir an unserm Heilande. Nicht wie ich will, sondern wie du willst, sagte er zu seinem himmlischen Vater.

Hat jemand die Last der Armuth empfunden, so war es Jesus. Er war schon arm gebohren. Sein Geburtsort war ein Stall, sein Bett eine Krippe; die Zeit seines Lebens erhielt er sich mit der Handarbeit, oder von dem Allmosen; er hatte nur ein einziges Kleid. Er hatte auf dieser Welt, so, wie er als ein Sohn Josephs, und Maria angesehen war, nicht so viel Eigenthum, daß er sein Haupt darauf legen konnte; im Sterben hatte er nicht einen Faden, seine Blöße zu bedecken. In seinem Durst tränkte man ihn mit Gall und Essig, und nach seinem Tode ward er in ein fremdes Grab gelegt. Niemand erfuhr so schwere, und verdrüßliche Wirkungen der Armuth, als er.

Hätte er sich nicht billig bey seinem himmlischen Vater also beklagen können: Vater! es ist doch schwer, und für eine solche Person, wie ich bin, ungereimt, in solcher Armuth zu leben. Es ist ja unerträglich, daß ein Sohn, dessen du ein Vater bist, eine so arme Mutter hat, die nicht einmal im Stande war, die nöthigen Bedürfnissen bey seiner Geburt beyzuschaffen. Ich, der ich mit dir Himmel und Erde schuf, soll nicht so viel in meinem Vermögen haben,

haben, daß ich mein Haupt darauf legen könnte. Ich, der ich alles mit Wohlthaten erfülle, solle meine Nahrung von jenen empfangen, denen ich sie selbst gebe. Ich, der ich die Lilien auf dem Felde kleide, soll nackend, und blos sterben? Und wenn es darauf angesehen ist, daß ich die Herzen der Menschen an mich ziehen solle, durch welch ein Mittel wurde es füglicher geschehen können, als durch Wohlthaten, und Freygebigkeit? Reiche und Arme wurden sich an mich ergeben, weil die Wohlthaten Ketten sind, die Herzen der Menschen zu fesseln. Man sahe es wohl, da ich zu verschiedenenmale zu vier, auch fünftausend Menschen gespeiset habe, wie sie mich aufgesucht haben, mich zu ihrem Könige zu wählen: So viel ich aber aus deinem Vermögen andern mittheile, so großen Mangel leide ich für mich selbst. Wie viel nimmt mir dieses von meinem Ansehen, von dem Vertrauen der Menschen hinweg? So hätte sich Jesus als Mensch beklagen können? Wenigstens hatte er die Fühlung davon.

Aber weil es ihm so von seinem Vater aufgesetzt war, duldete er alles, und war überzeugt, daß er ihm auf solche Weise am gefälligsten dienen könnte, weil er wußte, daß nur der Wille seines Vaters die Richtschnur seines wohlgefälligen Dienstes wäre.

Also: Nicht wie ich will, sondern wie du willst.

Jetzt laßt uns eine Anwendung auf uns selbst machen. Jesus der Sohn Gottes ist arm. Er läßt sich die Armuth gefallen, und ungeachtet aller Widersprüche seines empfindlichen Theiles, ungeachtet alles Nachtheiles seiner Ehre, seines Ansehens, seiner Bequemlichkeit, seiner frommen und wohlthätigen Wunsche, oder Absichten, unterzieht er sich dem göttlichen Willen, und lebt arm, weil er erkannte, daß es bey allen guten Absichten doch nur sich selbst, und nicht Gott dienen hieß. Da das Wesentliche seines Dienstes nur in der Vollziehung seines Willens besteht.

Was können wir also gegen die Armuth, wenn sie uns Gott bestimmt hat, mit Grunde einwenden? Und wie können wir uns schmeicheln, daß wir Gott vollkommen dienen, wenn wir die Armuth, als ein Hinderniß seines Dienstes ansehen; da sie dem Sohn Gottes gedient hat, seinem Vater auf das vollkommenste zu dienen. Glauben wir nur nicht, daß wir alle die guten Wünsche und Begierden, die wir bey dem Druck der Armuth hegen, erfüllen würden, wenn wir reichlicher gesegnet wären. Nein, der Beyspiele, die uns von dem Gegentheile zeugen, sind zu viel, als

daß

daß wir uns einen bessern Gebrauch von den Reichthümern versprechen könnten. Die Klagen, die Gott über die Armen führet, sind nicht so häufig, als jene, die er über die Reichen führet. Und er verspricht sich immer mehr von den Armen, als von den Reichen. Jene, die Armen, sagt er durch den königlichen Propheten, Ps. 21. werden Gott um das Wenige, was sie genießen, danken, und preisen. Diese aber, nachdem sie mit allem Ueberfluße werden versehen seyn, werden sie meiner vergessen. Oseas.

Und wenn es auch wäre, AA! daß ihr wirklich einen guten Gebrauch von den zeitlichen Gütern machen würdet; und daß ihr eure Wohlthätigkeit männiglich wurdet erfahren lassen; wäre es, daß ihr zur Ehre Gottes, und zum Heile des Nächsten viel Gutes stiften würdet: so würdet ihr Gott dennoch jenen Dienst nicht erweisen, den ihr ihm bey dem Mangel zeitlicher Güter erweisen würdet, so ferne ihr mit eurer Bedürftigkelt zufrieden lebet, und dadurch nur seinen heiligsten Willen zu vollziehen suchet. Ist es euch ernstlich darum, daß ihr Gott dienen wollet, und wenn ihr euch nur darum ein größeres Vermögen wünschet, damit ihr Gott ungehinderter dienen könntet: so erinnert euch des eingefleischten Sohns Gottes Jesu Christi. Er

hätte gewiß von den Gütern dieser Welt, einen guten Gebrauch zu machen gewußt, und würde ihn auch wirklich gemacht haben. Er ließ aber alle diese Vortheile fahren, weil es der Wille seines Vaters war, daß er arm leben sollte. Sprechen wir ihm also bey dem Drucke der Armuth von Herzen nach. Gott! nicht wie ich will, sondern wie du willst. Amen.

Dritte Predigt.

Wie man sich im Stande der Krankheit, oder Müheseligkeit nach dem Beyspiele Jesu Christi zu verhalten habe.

Vorspruch.

Non ſicut ego volo, ſed ſicut tu.

Nicht wie ich will, sondern wie du willst. Matth. 26.

Eingang.

Die Armuth ist zwar eine schwere Last; sie drückt nicht nur den Leib, sondern auch die Seele. Fromme klagen darüber, und sehen

sehen sie als ein Hinderniß des wahren Gottesdienstes an, und den Bösen ist sie es wirklich. Andere verleitet sie zu Haß, Neid, Zänkereyen, Feindschaften, Diebstähle, Ungerechtigkeiten ꝛc., und wird ihnen zur Gelegenheit des Unterganges.

Nichtsdestoweniger giebt es Mittel, sich dieselbe zu verringern. Unter diesen ist das Beyspiel Jesu Christi das ergiebigste, um sich zu bereden, daß man auch beym Abgange aller zeitlichen Güter ein wahrer Diener Gottes seyn könne, und daß man wirklich keiner wäre; wenn man eine Ausnahme dagegen machen wollte. Ein Kluger, welcher die Sache versteht, saget aus dem Grunde seines Herzens: Seye es, mein Gott! willst du, daß ich dir in Armuth, und Abgange zeitlicher Güter diene, so geschehe dein Will. Nicht wie ich will, sondern wie du willst. Nur dieß will mir nicht eingehen, daß ich noch dabey krank bin. Ich will von den Schmerzen des Leibes nichts sagen, aber das fällt mir schwer, daß ich andern zur Last falle, und daß ich eben dadurch gehindert werde, sowohl mein Stück Brod zu gewinnen, als auch dem Gottesdienste rechtlich abwarten zu können. Herr, nimm wenigst diesen Kelch von mir, und schenke mir die Gesundheit. Ich kann mich so wenig in die kränklichen Umstände schicken, daß ich darinn ein großes Hinderniß

derniß finde, dir vou Herzen dienen zu können.

Irrende Seele! wie weit schießest du neben die Scheibe? Siehe, was Jesus für ein Absehen nimmt, Gott zu dienen, und ihm zu gefallen. Bloß den Willen seines Vaters. Es mußte ihm auch natürlicher Weise schwer fallen, so erschreckliche Schmerzen zu leiden. Aber er faßte sich, und sagte aus dem Grunde seines Herzens: Vater! nicht wie ich will, sondern wie du willst. Was können wir daraus für einen andern Schluß ziehen, als: daß, wenn es Gott haben will, wir ihm auch in Schmerzen, und Krankheit dienen wollen. Und dieß ist die Lehre, die wir heute aus dem Beyspiele Jesu Christi ziehen. Sehet darauf, ich fange an.

Ausführung.

Der Prophet hat recht gesehen, da er das menschliche Leben in dem Bilde eines Buches sah, welches mit lauter Ach, und Wehe geschrieben war. Das, was der Mensch schon gelitten hat, was er wirklich leidet, und was er noch zu leiden hat, machet den ganzen Innhalt dieses Buches aus. Wäre uns, ehe wir sind gebohren worden, erlaubet gewesen, in dieses Buch hinein zu sehen, so würden wir uns geweigert haben,

an

an das Taglicht zu treten. Und vielleicht ist es die Ursache, daß der Mensch gewöhnlich weinend gebohren wird. Gewiß, Job fluchte in Ansehung seiner Mühseligkeiten, und Bedrängnissen dem Tage seiner Geburt. Die Schmerzen des Leibes, die Krankheiten, und tägliche Gepresten machen das ganze Register des menschlichen Lebens aus.

Wem haben wir aber dieß schwere Verhängniß zu verdanken? Ursprünglich zwar der erblichen, aber noch vielmehr der wirklichen Sünde. Sie sind eine gerechte Strafe unserer Verbrechen, und Gott bedient sich derselben, seiner Gerechtigkeit ein Genüge zu leisten. Schon aus diesem Grunde sollten wir uns diesen Kelch nicht abbitten? Es folget aber auch eben darum, daß wer sich darüber beklagt, kein wahrer Diener Gottes sey, weil er dem Willen Gottes nicht ganz unterworfen ist, daß wir Gott auch in Schmerzen, und Krankheiten dienen sollen; und daß eine Ausnahme davon, die man sich wünschet, eine Abweichung von dem wahren Dienste Gottes seye.

Wie viel geht aber noch ab, daß man seine Schmerzen, und Krankheiten mit jener Ergebenheit, die man Gott schuldig ist, aufnehme. So viel, daß man sich in nichts

weniger, als in diese schicken will. O mein Gott! heißt es, lebet wohl ein elenderer Mensch auf Erden, als ich? Woher habe ich es doch verschuldet, daß mich immer kränklichte, und schmerzhafte Umstände quälen, und daß ich das edelste Gut, die Gesundheit, so wenig kosten darf? Ich bin eine immerwährende Betthüterinn, und die edlen Stunden meines Lebens muß ich so unnütz, und gleichsam im Müßiggange zubringen. Ich bin Gott, und der Welt nichts nutz, ja mir selbst, und andern zur Last. Da andere itzt einer Predigt, itzt einer heiligen Messe, oder andern gottesdienstlichen Handlungen beywohnen, muß ich zu Hause mit Qual und Schmerzen ringen. Ich bin zu meinem größten Nachtheil, von dem Worte Gottes, von dem öftern Genuße der heiligen Sakramente entfernet. Ich kann weder bethen noch arbeiten. Ich bin weiter nichts, als ein getaufter Christ, und in der Ausübung gleich einem Heiden. Die Krankheit ist eben die Ursache, warum ich arm, und verachtet bin; weil ich nichts verdienen kann. Und da ich eben nicht viel leiden kann, so gebricht es mir nicht selten an Geduld: Ich breche öfters in Klag und Scheltworte aus, die das Uebel nur vergrößern, weil ich es nicht zu nützen weiß. Ich stand öfters in Zweifel, ob ich nicht, da die natürliche Mittel nichts halfen, zu abergläubischen meine Zuflucht nehmen sollte.

O mein

O mein Gott! wäre es denn nicht besser, wenn ich gesund wäre, könnte ich deinem Dienste nicht besser abwarten, und mir größere Verdienste sammeln? Wo bleiben itzt die Liebesdienste, die ich meinem Nächsten erweisen könnte? Wo die Erbauung, die ich der Welt durch gute Beyspiele schuldig bin. Ich wollte mich gern mit einem niedern, und armen Stand betragen, wenn ich nur gesund wäre. So spricht man gewöhnlich, wenn man mit Schmerzen, und Krankheit befallen ist.

Aber deucht euch wohl, AA! daß dergleichen Leute, ungeachtet ihrer, dem Scheine nach heiligen Begierden, wahre Diener Gottes sind? Wenn das Wesentliche des Gottesdienstes in der gänzlichen Ergebenheit in den göttlichen Willen bestehet, so sind sie es nicht. Und wer zweifelt denn daran? Habe ich denn euch nicht gesagt, ich wolle euch ein untrügliches Beyspiel des wahren, und unverfälschten Gottesdienstes in der Person Jesu Christi aufführen. So sehet darauf, und ihr werdet euere Zweifel bald fahren lassen, indem ihr sehet, daß auch Jesus mit Schmerzen beladen war; nichtsdestoweniger aber sie willig von der Hand Gottes annahm, und keine Ausnahme dagegen machte.

Wenn ich die Ursachen untersuche, warum ihr die Schmerzen und Krankheiten

fliehet, so sind es vornämlich drey. Erstlich, weil ihr glaubet, ihr habet es nicht verschuldet. Zweytens, weil ihr zu empfindlich seyd. Drittens, weil ihr glaubet, ihr werdet an einem bessern Gut gehindert. Nun wer war wohl unschuldiger von Sitten, als Jesus war? Wer könnte ihn einer Sünde beschuldigen? Und doch sehet ihr ihn leiden, und mehr leiden, als jemals ein Mensch gelitten hat. Er lag zwar an keiner Krankheit darnieder; was war aber jene Angst und Traurigkeit, die ihm den Todtenschweiß austrieb? Was jene Stöße und Backenstreiche, die man ihm in unzähliger Menge gab? Was jene grausame Zerfleischung mit den Geißeln? Was jene schmerzliche Krönung mit den spitzigsten Dornen? Hätte sich nicht seine Unschuld darwieder beklagen können: Vater! habe ich denn nicht allzeit gethan, was dir wohlgefällig war? Wer kann mich einer Sünde beschuldigen? Warum schlägst mich denn so hart? Ich habe meine Tage von Jugend auf in Arbeit und Müheseligkeiten zugebracht, warum gönnest du mir itzt keine Ruhe? Ich habe diesem Fleische gewiß nicht gezärtelt, warum lassest du es itzt so grausam zerhacken? Ich habe dir dieses Haupt allzeit geneiget, und unter deine Befehle gebeuget, warum lassest du es also schimpflich, also schmerzlich mit Dörnern krönen? Aber nichts dergleichen läßt Jesus von sich

hören,

hören. Er schweiget, und wenn er redet, so saget er nichts anders, als: Sieh ich bin zu den Geißeln bereit: dein Will geschehe. Können wir uns schmeicheln, daß wir unschuldig sind? Und dennoch klagen? —

Niemand war von Natur zärtlicher, folgsam auch empfindlicher, als er. Und dennoch sehen wir an ihm von der Fußsohle, bis zum Scheidel des Haupts kein wundloses Plätzlein. Nichtsdestoweniger schwieg er dazu.

Niemand war bedachter, Gott zu verherrlichen, und dem Nächsten wohl zu thun, als Jesus. Es verstrich kein Augenblick seines Lebens, in welchem er sich nicht entweders mit seinem Vater im Gebethe aufhielt, oder ihn durch seine Lehre und Wunder verherrlichte; und kein Tag gieng fürüber, an welchem er sich nicht wohlthätig gegen die Menschen erzeigte. Itzt aber bey seinem Leiden muß er die süße Einsamkeit verlassen, und die Werke der Liebe unterbrechen. Von seiner Gefangennehmung an ist ihm nicht mehr erlaubt, ein einziges Wunder zu wirken, wiewohl er sich durch dasselbe vom Leiden und Tode hätte retten können. Er machte keinen Blinden mehr sehend, keinen Tauben mehr hörend ꝛc. Er hatte nichts zu thun, als leiden. Er schickte sich auch so wohl

darein, daß er auf alles Uebrige vergaß. Er will sogar nicht, daß man ihn bemitleide. Weinet nicht über mich. Es hinderte aber ihn keineswegs, daß er nichtsdestoweniger der geliebte Sohn seines Vaters war; ja wenn er es vorher nicht gewesen wäre, so würde er es durch diese Unterwürfigkeit im Leiden geworden seyn.

Es liegt also nichts daran, und hindert uns keineswegs an dem Dienste Gottes, wenn uns Schmerzen oder Krankheit von den gottesdienstlichen Handlungen, von Anhörung des Worts Gottes, von dem Empfang der heiligen Sacramente; von Liebeswerken ꝛc. abhält. Die Ergebenheit in den göttlichen Willen machet den Ersatz von allem dem, was wir Gutes zu unterlassen scheinen. Man wird es zwar durch die Ergebenheit niemals so weit bringen, daß man keine Schmerzen fühlet. Man wird aber doch dabey geduldig werden, welches genug ist, Gott zu gefallen, und nach dem Beyspiele Jesu Christi Gott auf das gefälligste zu dienen, weil man seinen Willen vollziehet. Amen.

Vierte Predigt.

Wie man sich in dem Stande der Verlassenheit, von Seiten der Menschen, nach dem Beyspiele Jesu Christi zu verhalten habe.

Vorspruch.

Non sicut ego volo, sed sicut tu vis.

Nicht wie ich will, sondern wie du willst. Matth. 26.

Eingang.

So viele Beschwerden sich in das menschliche Leben einschleichen, so viele Hindernisse findet man, Gott aufrichtig dienen zu können. Der Mensch weiß zwar, daß er ein Knecht seines Gottes ist; dabey will er aber so frey seyn, daß er ihm nur nach seinem eigenen Willen, und Gemächlichkeit dienen will.

Er nimmt sich gewisse Umstände aus, die er nur darum glaubt, daß sie ihn in seinem Diensteifer hindern, weil sie ihm ent-

weders zu beschwerlich fallen, oder seiner Gemüthsart zuwider sind. Itzt kann man sich nicht in die Verachtung, itzt nicht in die Armuth, itzt nicht in die Krankheit schicken; und man glaubet, man würde viel glücklicher seyn, wenn man davon los wäre.

Da man aber in der That nur in so weit glückselig ist, als man Gott dienet; und nur in so weit Gott dienet, als man nach seinem Willen lebet: so folget, daß man gar keine Ausnahme gegen denselben machen solle. Also lehrte uns Jesus nicht nur mit Worten, sondern auch mit seinem Beyspiele, da er sich aus Ergebenheit an den Willen seines Vaters bis auf die niederste Stufe der Verachtung; bis zum äußersten Abgang zeitlicher Güter, und bis zu den empfindlichsten Schmerzen des Leibes herab ließ. **Nicht wie ich will, sondern wie du willst,** spricht er zu seinem Vater.

Ich will zwar indessen glauben, daß einige mit ihrem niedern Stande, mit ihrer Armuth, auch sogar mit ihren kränklichen, und schmerzhaften Umständen zufrieden leben; weil sie erkennen, daß es also der Wille Gottes seye; und weil sie erfahren, daß es doch zuweilen in der Erniedrigung einen Mittler, in der Armuth einen Helfer, und in der Krankheit einen Tröster giebt.

Aber

Aber wenn es darauf ankömmt, daß wir auch dieser Vortheile beraubet werden, daß wir bey unsrer Verachtung keine Vermittlung, in unsrer Armuth keine Hülfe, in unsrer Krankheit keinen Trost finden: kurz, daß wir von allen Menschen verlassen sind. Wie steht es da mit unsrer Zufriedenheit? Sagen wir wohl: Herr! wie du willst? Und freylich sollten wir also denken, wenn wir Gott von Herzen dienten. Weil auch Christus Jesus so gedenkt hat.

Er hatte eben auch das Unglück, von allen Menschen verlassen zu werden, und aller Hülfe beraubet zu seyn: Es fiel ihm außer Zweifel schwer, weil er nicht gefühllos war; nichts destoweniger, weil es sein Vater so haben wollte, schickte er sich auch in diese Verlassenheit. Gott wahrhaft dienen, heißt also: sich in die Verlassenheit von Seiten der Menschen schicken. Wir wollen alle Kräften der Seele anspannen, um diese Lehre zu fassen, die ich euch im Namen dessen, der sie uns gegeben hat, erklären werde. Habet Geduld, und seyd aufmerksam. Ich fange an:

Ausführung.

Hat das Verbrechen unsrer Stammältern, anstatt der Hoheit, in welcher sie er-

schaffen worden, Erniedrigung; anstatt des Ueberflußes, in dem sie lebten, Bedürfniß; und anstatt der besten Gesundheit, der sie genoßen, Krankheit, und Schmerzen über sie hergeführt; so hat es dieselben auch in die Nothwendigkeit versetzet, sich in ihren Bedürfnissen fremder Hülfe zu bedienen.

Sie sind nicht mehr diejenigen, die sich selbst Ehre verschaffen, sondern nur von andern erwarten. Sie sind nicht mehr diejenigen, die von ihrem Eigenthume zehren, sondern fremde Hülfe nöthig haben. Sie sind nicht mehr diejenigen, die sich in ihren Schwachheiten trösten können, sondern von andern Warth und Trost erwarten müssen.

Niemand ist mehr Zeug davon, als wir selbst, ihre Nachkömmlinge, die sie als Erben ihrer Armseligkeiten, und Bedürfnissen eingesetzt haben. Unser ganzes Ehransehen ruht in fremden Herzen; unser ganzes Vermögen in fremden Händen; all unser Trost auf fremden Lippen. Doch wenn man nur zuweilen einen guten Freund findet, der uns noch eine Achtung schenket; eine wohlthätige Hand, die uns hält, und ein gutes Herz findet, das uns tröstet, und bemitleidet; so läßt sich die Bürde noch tragen. Aber wenn man allerseits verlassen

ist,

ist, was hernach? Elend, Jammer, und Verzweiflung.

Das wird aber nicht seyn, A A! denn wo bleibt hernach die Ergebenheit in den Willen Gottes? Wo der Dienst, den wir ihm schuldig sind? Hat dann Gott nicht Macht und Recht, uns alles dasjenige zu entziehen, dessen wir uns zu seiner Beleidigung mißbraucht haben? Wer kann mit Recht eine Ausnahme dagegen machen? Hätten wir nicht noch mehr verschuldet? Es folget also, daß man Gott auch in dieser empfindlichen Verlegenheit, wenn er sie über uns verhänget, dienen solle. Weil es also sein göttlicher Wille ist.

Allein, wie viel geht uns noch an dieser Ergebenheit ab? Und wie wenige sind es, die ihren Diensteifer damit an Tag legen, daß sie auch bey aller Verlassenheit von Gott nicht abweichen? Die Klagen sind zu laut, daß man sie nicht hören sollte. Mein Gott! sagen sie, es ist doch zu viel, daß ich von jedermann verlassen bin. Ich finde auf der ganzen Welt keinen einzigen Freund der es redlich mit mir meynte. Entdecke ich jemand meine Geheimnisse, so sind sie verrathen; klage ich jemanden meine Noth, so sagt man mir zum Trost: es geschieht dir Recht, du hast es nicht besser verdient. Ich habe das Recht im Sacke, aber niemand

 spricht

spricht mir es zu. Meine Prozesse sind schon zum Voraus verlohren. Meine Thränen nützen mir nichts, weil ich mit Geld nicht aufkommen kann. Ich liege in meinen Schmerzen, ohne Arzney und Trost darnieder. Jene, denen ich sonst wohl that, fliehen mich, weil ich ihnen nichts mehr geben kann. Was mich noch trösten konnte, wäre ein Priester, der mich zuweilen besuchte; aber es läßt sich keiner sehen. So muß ich die Last meines Elendes allein tragen. Gott! ist es nicht möglich, daß dieser Kelch von mir hingehe?

Christen! ich muß es gestehen, es ist eine harte Nusse, also sich verlassen sehen, und es ist sehr schwer, ohne alle menschliche Hülfe, und Trost im Guten beharren, und sich im Dienste Gottes erhalten. Ja es ist schwer, ich sage es noch einmal, aber nicht unmöglich; ja ich setze noch hinzu: Es ist sogar nothwendig, daß man sich alles menschlichen Trostes entschlage, wenn man Gott wahrhaft dienen will.

Sehet einmal hin, ob wohl jemand verlassener von Menschen war, als Jesus der Sohn Gottes, unser Heiland war? Und vergleichet nachdem eure Verlassenheit mit der seinigen. Aber sehet zugleich, mit was für einer Geduld, und Sanftmuth er diese Verlassenheit übertragen habe. Er hatte weit

weit mehr Ursache über die Falschheit, über die Treulosigkeit, über die Ungerechtigkeit, über die Hartherzigkeit der Menschen zu klagen, als ihr. Und doch hielt ihn alles dieses nicht ab, seinem Vater getreu zu bleiben, und seinen Willen auf das vollkommenste zu erfüllen. Lasset es uns nur wohl überlegen.

Sein redliches Betragen gegen seine Jünger hätte ihn alle Gegentreue erwarten lassen. Allein Judas, dieser dreyjährige Zeug der himmlischen Lehre Jesu und seiner Gottheit, vergißt auf Treue, geht hin, verrath, und verkauft seinen Meister. Seine übrigen Jünger fliehen, und lassen ihn bey seiner Gefangennehmung im Stiche; Petrus, dem es der himmlische Vater selbst geoffenbaret hatte, daß er Christus der Sohn des lebendigen Gottes wäre, kennt ihn nicht mehr; oder will ihn wenigst nicht mehr kennen.

Seine Lehre, und seine Thaten zeugten genugsam von seiner Gottheit: Es hieß aber: Er ist ein Betrüger, er ist ein Gotteslästerer, er ist des Todes schuldig. Tausende waren zugegen, die ihm Zeugniß von seiner Rechtschaffenheit leisten könnten, es tritt aber keiner herfür. Was man nur Böses über ihn vorbracht, glaubte man. Seine Unschuld war von dem Richter selbst

erkannt, er verdammt ihn nichts destoweniger zum Tod.

Sein durch die Geißeln zerfleischter Leib hätte ihm Mitleiden erwerben sollen; man wüthete aber nur um so grausamer auf ihn hin. So konnte Jesus sich auf niemand in der Welt verlassen. Nicht auf seine vertrauteste Freunde, weil sie von ihm fliehen, und ihn verrathen; nicht auf seine Lehre, weil sie übel verstanden ward; nicht auf seine Unschuld, weil sie fälschlich angeklagt wurde; nicht auf die Gerechtigkeit des Pilatus, weil er nicht Herz genug hatte, sie zu verwalten; nicht auf das Gefühl der Menschheit, weil sie seine Feinde ausgezogen hatten.

Wie schicket sich aber Jesus in diese Verlassenheit? So wie es einem wahren Diener Gottes zustehet, der nur das will, was Gott will, und sich deswegen auch von allen Menschen verlassen sehen will; weil es Gott will.

Ich wende also meine Rede an euch, liebste Christen; die ihr eure Pflicht erkennet, und es euch vorgenommen habet, Gott zu dienen; aber in seinem Dienste so viel Schwierigkeiten antreffet, daß ihr gerne eine Ausnahme davon machen wolltet; sonders wenn ihr euch von aller menschlichen

Hülfe

Hülfe und Troste entfernet sehet. Sehet, ein Mensch! ein Mensch, der zugleich Gott ist, unser Erlöser und Seligmacher Jesus Christus. Sehet wie ihn die Gunst der Menschen hasset, und wie er sich dießfalls dem göttlichen Willen unterziehet. Habet ihr euch einmal, wie ihr es für nothwendig ansahet, entschlossen, Gott wahrhaft zu dienen, so wisset, daß es euch nicht besser ergehen wird; denn der Jünger ist nicht über seinen Meister. Haben sie ihn verfolget, so werden sie auch euch verfolgen.

Ihr werdet Leute finden, die zwar eure Freunde sind, die aber eben so schwach, und furchtsam sind, daß sie euch bey jeder Gefahr, die euch droht, wie die Apostel den Herrn, verlassen werden. Ihr werdet Leute finden, die nachdem ihr ihnen eure Heimlichkeiten, und das Innerste eures Herzens werdet geoffenbaret haben, euch verrathen werden. Ihr werdet Leute finden, welche, wie die Synagoge den äußerlichen Schein der Religion haben, aber übrigens eure Worte, eure Handlungen genau beobachten, nicht um euch nachzufolgen, sondern um euch zu tadeln, und zu verläumden. Ihr werdet Leute finden, welche euch, weil ihr fromm, und einfältig lebet, wie Herodes, für schwache Geister, und Thoren halten. Ihr werdet Leute finden, welche wie Pilatus, die Unschuld euers Lebens erken-

erkennen, aber aus Furcht, andern Menschen zu mißfallen, nachgeben, und sich sogar wider euch erklären werden. Ihr werdet endlich Leute finden, die, wenn ihr ihnen eure innerliche Angelegenheiten, und Trostlosigkeit klaget, und euern Durst nach der Gerechtigkeit anzeiget, euch mit Gall und Essig tränken, das ist, statt euch Trost zuzusprechen, eure Qual mit den bittersten Vorwürfen vermehren werden.

Was habet ihr aber bey allem diesem zu thun? Nichts anders, als was Jesus Christus gethan hat. Gleichwie ihn alle Verfolgungen der Menschen nicht haben abhalten können, das große Werk der Erlösung zu vollenden, so soll euch auch keine Verfolgung der Menschen, keine Hülflosigkeit derselben, in euern gottseligen Entschließungen, das ist, im Dienste Gottes, irre machen.

Lasset die Menschen wider euch vornehmen, was sie wollen, ihr aber schweiget, und schreitet auf dem Wege der christlichen Frömmigkeit fort. Jede Verfolgung, welche euch die Menschen zubereitet haben, sehet für einen Theil jener euch verborgenen, aber höchst weisen Verordnung Gottes an, die er gemacht hat, um euch zu heiligen, und saget zu ihr, was der

Erlö-

Erlöser zu dem Pilatus gesagt hat: Du hättest keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von oben herab wäre gegeben worden. Joh. 19. Auf solche Weise werden sich die anscheinenden Hindernisse in dem Dienste Gottes legen; vertraut auf denjenigen, der euch das Beyspiel gegeben hat, und ihr werdet mit seiner Gnade den Zweck eurer Wünsche, das ist: Gott ungehindert, wahrhaft, und unverfälscht dienen zu können, glücklich erreicht sehen. Amen.

Fünfte Predigt.

Wie man sich im Stande der Verlassenheit von Seiten Gottes nach dem Beyspiele Jesu Christi zu verhalten habe.

Vorspruch.

Non sicut ego volo, sed sicut tu.

Nicht wie ich will, sondern wie du willst. Matth. 26,

Eingang.

Welchen Prüfungen ist nicht der Mensch bey dem Dienste seines Gottes ausgesetzet? Verachtung, Armuth, Krankheit, Verlassenheit von Menschen, muß er sich eben so gefallen lassen, als Ehren, Reichthümer, Gesundheit, Hülfe, und Trost. Man könnte auf die Gedanken fallen, Gott wäre der strengste Herr von der Welt, und seine Forderungen wären tyrannisch. Aber Gott bewahre uns, so etwas zu denken. Denn betrachtet man im Gegentheile seine Hoheit, seine Rechte, seine Einsicht, und end-

endlich die Vergeltungen, die er dafür aussetzt; so fallen alle Einwürfe, die man dagegen machen, und die Beschwernisse, die man dabey fühlen kann, hinweg. Und wenn noch das Beyspiel seines eingebohrnen Sohnes hinzukömmt, so dringet uns dieses alle Ergebenheit in seinen göttlichen Willen ab. Seye es, daß ich verachtet bin, war es doch Jesus der Sohn Gottes auch; seye es, daß ich arm bin, Jesus war es auch; seye es, daß ich Schmerzen leide, Jesus litt sie auch; seye es, daß ich alles menschlichen Trostes beraubet bin, Jesus war eben so verlassen. Wenn mir nichts mehr übrig bleibet, so kann ich mich noch zu Gott wenden.

Aber wie würde es aussehen, A A! wenn uns Gott selbst verließ, oder wenigstens uns zu verlassen schien? Würden wir uns auch in dieses schicken können? Es giebt Leute, wenn es schon nicht viele sind, die in ihrer Verachtung, in ihrer Armuth, in ihren Schmerzen, und Krankheiten frohlocken, und die es für einen besondern Vortheil ansehen, wenn sie von der ganzen Welt verlassen sind; weil sie überflüßigen Trost in Gott finden, der sich ihnen um so vollkommener mittheilet, je mehr sich die Welt von ihnen entfernet. Aber verbirgt sich auch Gott vor ihnen, entzieht er ihnen seine Tröstungen, scheint er taub gegen ihrem

rem Flehen, und unbeweglich gegen ihre Seufzer zu seyn, alsdenn scheint der Geduld der Boden ausgebrochen zu seyn; dieß ist ein Kelch, den man sich abbittet, und eine Art von Dienst, zu dem man sich nicht verstehen will.

Allein so hart und schwer dieser Umstand ist, so machet er doch einen wesentlichen Theil des Gottesdienstes aus, und man würde noch kein wahrer Diener Gottes seyn, wenn man sich nicht auch in diese Verlassenheit schicken wollte.

Jesus, unser Vorbild empfand diesen Streich zu sehr, als daß er unempfindlich darüber gewesen wäre. Man höret ihn bitten, aber nicht erhalten, er war von Menschen und Gott verlassen. Nichts destoweniger sprach er: Vater! nicht wie ich will, sondern wie du willst. Und so weit muß sich auch unsere Ergebenheit in den göttlichen Willen erstrecken, daß wenn er auch uns gänzlich verlassen zu haben scheint; wenn er uns allen äußerlichen, und innerlichen Trost entzieht; wenn er uns alle Bitten abschlägt, und den äußersten Gefahren des Heils aussetzet, wir diesen Kelch gern von ihm annehmen, und mit ganzem Willen austrinken, wann wir die Probe eines wahren Dieners Gottes aushalten wollen. Wir wollen also die Sache reiflich

in

in Erwägung ziehen. Ich fange an im Namen unsers allseitig verlassenen Jesus. Habet Geduld.

Ausführung.

Es ist wahr, in Gott findet man alles, und er ist der Ersatz alles Abganges. Eine Seele, die ihn kennt, und der er sich mittheilet, bekümmert sich nicht, wenn sie auch von der ganzen Welt verlassen ist; weil sie Hülfe von Gott hat; unb da für sie die kottichten Ströme menschlicher Tröstungen ausgetrocknet sind, trinkt sie aus der reinen Quelle.

Verachtung, Armuth, Schmerzen und Verlassenheit von Menschen hindern sie an ihrem Diensteifer nicht, und ihre Ergebenheit an Gott ist eine vollkommene. Aber ist wohl Gott verpflichtet, sich also empfindlich mitzutheilen, und den Abgang menschlicher Hülfe mit dem seinigen zu ersetzen? Oder kann man sich im Falle, daß auch er seine Hand von uns abzöge, von seinem Dienste losbinden, um sich nicht auch in diese Verordnung zu schicken? Nein, AA! der wahre Dienst Gottes, und die ungeheuchelte Frömmigkeit schließet sogar diese äußerste und schwerste Prüfung nicht aus. Denn da es geradehin darauf ankömmt,

Gott so, wie er will, zu dienen, so lasset sich auch dagegen keine Ausnahme machen.

Doch geschieht es nicht selten, und dieser Kelch deucht uns zu bitter zu seyn, als daß wir ohne Entsetzen davon trinken könnten. In welch einem Abgrunde befinde ich mich, seufzet eine Seele, die es fühlet? Und in welch einem finstern Kerker schmachte ich, da ich nicht nur von Menschen, sondern auch von Gott verlassen bin? Sonst war Gott noch mein einziger Trost; itzt fühle ich nicht einmal einen Geschmack an ihm. Er deucht mir so fern von mir zu seyn, daß ich ihn mit meinem Gemüthsauge nicht mehr erreichen kann. Alle guten Begriffe, die ich von ihm hatte, sind verschwunden, und ich kann meinem Herzen kaum verwehren, daß ich nicht mit jenen Boshaften sage: **Es ist kein Gott.** Er hat keine Augen, über mich zu wachen; keine Ohren, mein Flehen und Seufzen zu hören; kein Herz, von meinen Drangsalen gerührt zu werden; keine Hände, mir zu helfen. Ich bin mir ganz überlassen, und fühle in mir nichts, als Neigungen zur Sünde. Jeder Gegenstand, so gleichgültig er andern ist, dient mir zum Reize, und streuet Gefahr in mein Heil. Mein Gebeth selbst wird mir zur Sünde. Ich flehe um die Verminderung meiner Anfechtungen, und sie verdoppeln sich. Ich

bitte

bitte um Stärke, und ich werde immer schwächer. Alle meine Schritte sind mir verdächtig, und mein Herz findet keine Ruhe. Ich trage die lebendige Brandmale der ewigen Verwerfung in mir herum. O höllenwürdiges Leben! wenn doch nur aus dieser Hölle eine Erlösung wäre!

Und dieß soll etwa noch dein Wille seyn, mein Gott! und die Richtschnur, nach welcher ich dir zu dienen habe? Würde es denn nicht deiner Ehre angemessener, und meiner Seele nützlicher seyn, wenn du mir mit deinen Süßigkeiten vorkämest? Wie eifrig würde mein Gebeth, wie flammend meine Liebe, wie zerknirrscht mein Herz seyn? Da es itzt so verdrossen in der Andacht, so kalt in deiner Liebe, so lau bey der heiligen Communion, und so ungerührt in der Beichte ist? Wie viele Siege würde ich nicht über meine Feinde erobern, da ich itzt so oft unterliege? Wie gelassen würde ich nicht in meiner Verachtung, wie sanftmüthig in meinen Verfolgungen, wie getrost in meiner Armuth, wie geduldig in meinen Schmerzen, und Krankheiten seyn; da itzt nichts als Kleinmuth, Ungeduld und Unruhe in mir herrschet? Ach, gehe dieser Kelch von mir hinweg. So saget, und denket beyläufig eine Seele, die da fühlet, oder verstehet, was ich sage.

Aber meinet ihr wohl, A. A! daß ein guter Geist aus ihr rede, und daß sie Gott in Wahrheit diene, wenn sie nicht, wie Jesus Christus hinzusetzet: **Nicht wie ich will, sondern wie du willst, mein Gott!**

Sehet, Jesus war nicht nur von Menschen, nicht nur von seinen Jüngern, und vertrautesten Freunden, sondern auch von seinem himmlischen Vater verlassen. Es überfällt ihn eine tödtende Furcht, und Traurigkeit. Er wendet sich zwar zu seinem Vater, er bethet sich diesen Kelch ab; aber vergebens. Er bittet nochmal, und bethet etwas länger; er vermischet seine Thränen mit seinem Blute, er erhält aber nichts. Es tröstete ihn zwar ein Engel; aber was sollte dieß für ein Trost seyn, wenn er ihm sagt: Seye gestärkt, und schicke dich nur in das Leiden; für dießmal kann der Kelch nicht von dir hinweggehen, und dein Vater will dich nicht erhören; bereite dich gleichwohl zu den Geißeln 2c. Und was kann uns noch mehr von dem Stande seiner Verlassenheit überzeugen, als seine eigene Worte, die er am Kreuze sprach: **Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?**

Mein Gott! wollte er sagen: wie nachtheilig ist dir und mir, daß du mich verlassest? Sieh, du schlägst den Hirten, und

die

die Schafe werden zerstreuet werden. Was werden meine Jünger sagen? Sie wissen, daß du mich allzeit gehöret hast, und ich habe sie öfters darüber versichert. Nun wenn du mich wirst verlassen haben, so werden sie mich auch verlassen, und wirklich haben sie mich verlassen. Und was meine Feinde? Sie werden meiner spotten, sie werden in ihrem Unglauben gestärket werden, ich höre schon in meine Ohren hinein sagen: Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen; wenn er der Sohn Gottes ist, so steige er herab vom Kreuze, und denn wollen wir ihm glauben. Wer kann da fassen, wie empfindlich dieses unserm Heilande müsse gefallen seyn?

Wenn ich aber sage, Jesus seye von Gott seinem Vater verlassen worden, so bitte ich euch, ihr wollet es nicht so verstehen, als hätte er ihm seine Gnade entzogen. Nein, er blieb, und war noch immer sein geliebter Sohn; aber jene Wirkungen, welche aus der wesentlichen Vereinigung mit dem Vater entsprangen, entzog er ihm, und da jener Augenblick erschien, daß er ein genugthuendes Opfer bey seinem Vater für uns Menschen werden sollte, so nahm sein Leiden eben von Seiten Gottes den Anfang, und der ewige Vater war der erste, welcher das Schwert über diesen zweyten Isaak gezückt hat, da er ihn in die tiefeste Trau-

rigkeit stürzte. Es war nicht genug, daß nur sein Leib büßete, auch seine Seele müßte büßen. Seinen Leib überließ er zwar den Menschen, aber dessen Seele züchtigte er selbst. Daher kömmt es, daß itzt derjenige, der, wo er immer hin kam, Trost, Heiterkeit der Seele, und himmlische Freude verbreitet hatte, auf einmal erblasset und finster hereingeht. Sein himmlischer Vater zeiget ihm auf einmal die ganze Last der Sünden, für welche er zu büßen hatte. Er zeiget ihm alle Peinen, durch welche er die Sünden abbüßen sollte. Er zeiget sie ihm aber auf solche Weise, daß er ihn nichts von dem fühlen läßt, was ihn darüber trösten könnte; nicht anders, als wenn ein purer Mensch, der sich selbst nicht helfen kann, in die Tiefe seines unvermeidlichen Elendes hineinsahe.

Indem sich aber Jesus auf solche Weise von seinem Vater verlassen sah, was setzte er dieser Verlassenheit entgegen? Nichts anders, als Demuth, und Ergebenheit. Er scheinet darauf zu vergessen, daß er Gottes Sohn ist, und betrachtet in sich nur den Menschen, auf welchem die ganze Last der verschuldeten Menschheit liegt. In dieser Betrachtung sieht er sich ohne alle Hülfe, und deswegen eilet er zum Gebethe. Ein genugsamer Beweis seiner Demuth und Erniedrigung; denn durch das Gebeth giebt

man

man seine Noth, und Unvermögenheit zu erkennen. Er bethet also, und bethet in der tiefsten Erniedrigung seiner selbst.

Dieser äußersten Demuth setzet er auch eine eben so große Ergebenheit hinzu. **Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.** Wisset ihr aber, A. A! warum er dieses thut? Damit er fromme Seelen unterrichtete, daß, wenn sie Gott gleichwohl mit innerlichen Trübsalen schlägt, er sie dennoch liebe; und daß sie nur seinem Beyspiele zu folgen hätten, um diese Verlassenheit zum Wohlgefallen Gottes, und zum Zeichen ihres ungeheuchelten Diensteifers zu tragen.

Man muß nicht glauben, daß der Weg der Gottseligkeit nur mit Rosen bestreuet seye. Nein, er hat auch seine Dörner, und Schwierigkeiten, und Gott ist oftmals der erste, der sie auf ihn hinstreuet. Er hat seine weisesten, und gerechtesten Ursachen dazu. Denn bald will er euch die vorigen Treulosigkeiten abbüßen lassen; bald will er eure Treue prüfen; bald eure Absichten, und Anmuthungen dadurch reinigen. Daher kömmt es, daß auch Gott, nachdem ihr euch aus ganzem Herzen zu ihm bekehret habet, gegen euch noch immer der erzürnte Gott zu seyn scheinet, vor dem ihr itzt noch, wie im Sündenstande, zittern

 müsset.

müsset. Er läßt zu, daß euch die lebhaftesten Vorstellungen von euren begangenen Sünden, wie Christo Jesu von den unsrigen, gemacht werden, und daß sie euch noch also niederdrücken, als wenn sie euch Gott nicht vergeben hätte. Ihr gerathet dadurch in Zweifel, und Aengstigkeiten, die ihr euch selbst weder erklären, noch lösen könnet. Ihr eilet zwar zu den geistlichen Hülfsmitteln: aber sie haben keine Kraft für euch; ihr gebrauchet euch der heiligen Sacramenten, ihr findet aber keinen Geschmack daran. Ihr betrachtet die ewigen Wahrheiten, sie sind aber für euch ohne Salbung. Ihr wollet euch zu Gott erheben, und eine unsichtbare Hand schlägt euch zurück. Ihr seyet euch außer Stand gesetzt, weder euch noch andern helfen zu können rc.

Ich läugne nicht, daß dieser Stand sehr betrübt seye, und daß er den Willen und Vorsatz, Gott zu dienen, mehr als Verachtung, Armuth, Krankheit, und Verlassenheit von Menschen zu hindern scheint. Allein, lasset darum den Muth nicht sinken. Sehet auf euer Vorbild, auf Jesum euern Heiland. Verfüget euch nach seinem Beyspiele zu dem Gebethe, wenn ihr auch in diesem Stücke nicht sollet erhöret werden, demüthiget nichtsdestoweniger vor ihm eure Seele. Erkennet da eure Schwachheit, und Unvermögen, euch selbst

hel-

helfen zu können. Beharret darinn, so fruchtlos es auch immer scheinen mag. Ueberlasset euch der Verordnung Gottes, und trinket nach dem Beyspiele Jesu so lange aus diesem bittern Kelch, als lange es dem Allerhöchsten gefallen wird. Es ist ein Trunk der eure Treue prüfet. Ihr könnet dabey doch versichert seyn, daß ihr seine lieben Kinder seyd, weil ihr seinen Willen vollbringet. Amen.

Sechste Predigt.

Wie man sich nach dem Beyspiele Jesu dem Gesetze des Todes unterwerfen solle.

Vorspruch.

Non ſicut ego volo, ſed ſicut tu vis.

Nicht wie ich will, sondern wie du willst. Matth. 26.

Eingang.

Man sollte glauben, es wäre bey der Verachtung, der man ausgesetzt ist, bey dem Drucke der Armuth, bey den Schmerzen,

die man leidet; bey dem Abgange aller menschlichen Hülfe und Trostes; und endlich bey der Verlegenheit, in welcher man ist, da man von Gott selbst verlassen zu seyn scheinet, nichts erwünschlicher als der Tod, weil er all diesen Uebeln ein Ende macht. Und man glaubt in der Tugend, in der Frömmigkeit, in dem Geiste der Andacht weit genug gekommen zu seyn, wenn man in dem Stande der Verachtung, der Armuth, Krankheit und Verlassenheit sowohl von Seiten Gottes, als den Menschen also zufrieden lebet, daß man sich dießfalls dem Willen Gottes ganz unterwürfet. Und in der That sagt es schon ziemlich viel; aber doch nicht alles. A. A! es ist noch ein Umstand übrig, in den man sich eben so, wie in alle übrige schicken, und sich auch dießfalls dem göttlichen Willen ganz unterwerfen muß. Und welch ist dieser? Meine lieben Zuhörer! Es ist der Tod. Man sollte zwar glauben, wie ich schon oben angemerkt habe, es wäre bey den Mühseligkeiten dieses Lebens nichts erwünschlicher, als der Tod, weil er dem Elende ein Ende macht. Allein, da hält es mit der Unterwürfigkeit unsers Willens noch am allerschwersten. Man will gern arm, und verachtet seyn, man will gern leiden, und alles göttlichen, und menschlichen Trostes beraubet seyn, nur nicht sterben. Unser Leben, so armselig es immer ist, ziehen wir allen Gütern dieser Welt

vor, und wir erzittern bey jedem Anscheine des Todes. Daher kömmt es, daß wir uns keinen Kelch nachdrücklicher abbethen, als diesen.

Es fragt sich aber, ob unsere Frömmigkeit eine wahre seye, wenn sie sich nicht auch dießfalls der Verordnung Gottes unterwirft? Ich sage nein. Denn Jesus der Sohn Gottes, den wir immer als ein untrügliches Muster vor Augen haben sollen, lehret uns mit seinem Beyspiele etwas anders. Er bittet zwar auch, daß dieser Kelch von ihm weggehen möchte, weil er dessen Bitterkeit allzu sehr kannte, und weil er sich als Mensch auf dieser Erde betragen wollte; aber, um seine Dienstfertigkeit Gott zu zeigen, trinkt er ihn; das heißt: er unterwirft sich dem Willen seines Vaters, auch da es auf sein kostbares Leben angesehen war. Nicht wie ich will, sondern wie du willst. Ihr sehet also wohl, daß, wenn ihr Gott ungeheuchelt dienen wollet, ihr auch den Tod selbst, sobald es ihm gefällig seyn wird, nicht ausschlagen sollet. Vernehmet es im Namen Jesu, ich fange an 2c.

Ausführung.

Der Tod, ist, wie alle andere Uebel der Welt, eine Strafe der Sünde. Ja er ist, eigent-

eigentlich die einzige Strafe, weil einerseits alle übrige in ihm seine Erfüllung haben, andererseits aber, allein eine allgemeine, und unvermeidliche Strafe ist. Statutum est omnibus hominibus Semel mori. Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben.

Es ist nicht jeder arm, und verachtet, aber ein jeder muß sterben. Man kann sein Leben ohne schmerzhaften, und langwärigen Krankheiten durchbringen, aber sterben muß man doch; es geschieht nicht allen, daß sie hülflos von Menschen, und trostlos von Gott dahin gehen, aber dem Tode können sie nicht ausweichen. Aus dieser unveränderlichen Nothwendigkeit folget, daß wir uns keinem Uebel weniger entziehen, und keinen Kelch uns weniger abbitten sollen, als jenen des Todes, weil er von uns nicht hingehen kann. Es ist gesetzt.

Indessen ist doch kein Uebel auf der Welt, vor dem sich unsere wenschliche Natur mehr entsetzet, als der Tod. Er ist es aber auch, der, man mag ihn in sich selbst, oder in seinen Umständen betrachten, uns den härtesten Streich versetzet. Deswegen verabscheuen wir sogar sein Andenken. Es giebt Leute, die von nichts weniger, als von dem Tode wollen sprechen hören, und die man nicht bälder aus einer Gesellschaft dringen kann, als wenn man Sprache von dem

Tode

Tode hält. So abgeneigt sind sie demselben, und sind es ihm nur deswegen, weil er entweders ihrem Vergnügen auf dieser Welt ein Ende, oder ihrer bevorstehenden Traurigkeit den Anfang machet. Es giebt andere, welche den Tod theils in Ansehung ihrer Güter, derer er sie beraubet; theils in Ansehung ihrer Kinder, ihrer Freunden und Verwandten, von denen er sie trennet; oder in Ansehung ihres Glanzes, den er verdunkelt, in Schrecken setzet. Die meisten aber, wenigst unter Christen sind es, welche den Tod nur deswegen scheuen, weil er sie zu einem Richter führet, dessen Untersuchung eine genaue, dessen Urtheile gerecht, und dessen Aussprüche unabänderliche sind. Sie sagen: Ich wollte ja gern sterben, wenn ich nur wüßte, daß mein Tod ein guter seyn würde. Aber die Menge der Schulden, die auf mir liegen; die Gefahren, die sich noch im letzten Abdrucke äußern können, und endlich die Ungewißheit des Ausganges, ist, was mich den Tod fliehen machet. Es sind endlich alle, ohne Ausnahme, die aus diesem Kelche nicht trinken wollen, weil er gar zu bitter ist. So verachtet unsere Person ist, so schmerzhaft die Krankheit, so bitter die Arzney ist, so kann man sich doch nicht zum Tod entschließen. Man laßt sich lieber schneiden und brennen ꝛc. — — —

Und doch, A. A! und doch gehöret auch zur wahren Frömmigkeit, und Dienste Gottes, daß man auch auf den ersten Wink Gottes zu sterben bereit ist, weil es dazu gehöret, dem göttlichen Willen nachzuleben.

Wer uns ein untrügliches Beyspiel davon gegeben hat, ist Jesus Christus. Auch er entsetzte sich, da die Stunde seines Todes herannahete. Er zitterte, er bebte, und bittet sich diesen Kelch zu dreymalen ab. Jedoch in Rücksicht, daß es sein himmlischer Vater also bestimmt hätte, gab er sich auch darein. Er will nicht mehr, daß sein Will, sondern jener seines himmlischen Vaters geschehen sollte. Und damit jedermann von seiner Ergebenheit überzeuget wäre, steht er auf, und geht seinen Mördern selbst entgegen. Er zeiget ihnen anfänglich, daß er ihren Händen entfliehen könnte, darnach reicht er ihnen selbst seine Hände dar, damit sie ihn binden, und zu den Richterstühlen hinschleppen könnten, um allda das Todesurtheil zu erwarten. Und nichts ist mehr im Stande, ihn daran zu hindern. Nicht die Grausamkeit der Peinen, nicht das Betrübniß seiner Mutter, und seiner Jünger, nicht die spöttlichen Vorwürfe, die man ihm machte, als könnte er sich nicht selbst vom Tode retten, weil er nur auf das sahe, was sein himmlischer Vater wollte.

Christen! in Ansehung dieses Beyspiels, welches uns Christus Jesus gegeben hat, stehet es uns nicht mehr frey, dem Tode sich zu widersetzen, weil Gott ebenfalls das Todesurtheil über uns gesprochen hat. Sterben ist ein Gesetz, das wir nicht ändern können. Es ist eine Strafe, die wir verdienet haben, und ein Gehorsam, den wir Gott schuldig sind. Ist es ein Gesetz, so lasset uns selbes erfüllen, wenn es gleich ein schweres ist. Ist es eine Strafe, so lasset sie uns annehmen, wenn sie gleich eine scharfe ist? Ist es Gehorsam, so laßt uns ihn vollziehen, wenn er schon ein harter ist? Es fällt zwar schwer, dieses Gesetz zu erfüllen; aber nicht mein Will geschehe, sondern dein Will, du bist der Herr. Es ist hart, diese Strafe ausstehen, aber wie du willst, o Gott! ich habe sie verschuldet. Es ist bitter, diesen Gehorsam zu vollziehen; aber dein Will geschehe, du bist mein Gott!

So meine Christen! so und nicht anders werden wir die Probe eines wahren Dieners Gottes machen, wenn wir uns dem Gesetze des Todes frey unterwerfen. Dieß macht, daß, wenn gleich unser Tod ein unvermeidlicher ist, er doch ein verdienstlicher, und Gott gefälliger wird, weil wir dadurch den Willen Gottes vollziehen wollen; sterben wir aus bloßem Zwange, so heißt es zwar sterben, aber nicht den Willen Got-

tes von Herzen und aus Ergebenheit vollbringen.

Eine Seele also, die Gott vollkommen dienet, spricht bey sich also: Mein Gott! So will ich sterben, weil du es also befiehlst. Und wenn ich mich auch diesem Gesetze entziehen könnte, so will ich doch sterben; weil es dir also gefällig ist. Ich zittere zwar am ganzen Leibe, und die Haare stehen mir gen Berge, wenn ich an jene Angst, und Bangigkeit denke, welche mich im Tode überfallen wird. Mir rollte nicht schon einmal der kalte Todtenschweiß über das Angesicht herunter, als ich etwas lebhafter an jene Schmerzen, die ich leiden, an die Gefahr, die mir in meinem Sterben drohen; an die Versuchungen, die ich da werde aushalten; an die Viele, und Schwere meiner Sünden, die ich zu deinem Gerichte schleppen werde; und an den ungewissen Ausspruch, der über mich ergehen wird, gedachte. Ich wünsche mir freylich, daß sich diese Stunde mir nicht nähern wolle. Aber, mein Gott! ich will da mein Anliegen nicht beherzigen, weil es nur darum zu thun ist, daß ich deine Befehle vollziehe. Nicht mein Will geschehe, sondern dein Will. Ja ich will sterben, und dieß mit ganzer Ergebenheit. Amen.

Siebente Predigt.

Wie man sich nach dem Beyspiele Jesu in alle Gattungen des Todes schicken solle.

Vorspruch.

Non sicut ego volo, sed sicut tu.

Nicht wie ich will, sondern wie du willst. Matth. 26,

Eingang.

Sterben, und freywillig sterben, scheinet der höchste Grad der Liebe zu seyn. Man besitzet nichts kostbarers, als das Leben. Und die Natur entsetzt sich vor nichts mehr, als vor dem Tod. Wer also aus Liebe stirbt, der kann nichts besseres geben, als sein Leben, und nicht mehr leiden, als den Tod. Darinn besteht auch, wie der Heiland selbst sagte, der höchste Grad der Liebe. So scheinet also auch die christliche Frömmigkeit, und die Ergebenheit in den göttlichen Willen ihre höchste Stufe er-

reicht zu haben, wenn sie sich dem Gesetze des Todes freywillig unterwirfet.

Dieß hat zwar seine Richtigkeit, wenn man den Tod in seinem ganzen Umfange betrachtet. Wer weiß aber nicht, daß der Tod manchmal in seinen Umständen bitterer ist, als in sich selbst. Der Tod kann ein frühzeitiger, ein höchst schmerzhafter, ein schimpflicher seyn. Man kann also, wenn man schon bereitet ist zu sterben, noch eine Ausnahme gegen die Art des Todes machen. Man will gern sterben, aber nicht so frühezeitig. Man will gern sterben, aber nicht unter den grausamsten Schmerzen. Man will gern sterben, aber nicht mit Schande. Dieß sind Umstände, zu denen man sich weniger, als zum Tode selbst, entschließen kann.

Und in der That haben sie auf das Herz Jesu selbst so stark hingewirket, daß, nachdem er sich schon zum Tod entschlossen hatte, seine betrübte Seele noch einen großen Anstand nahm, so frühezeitig, so schmerzlich, und so schimpflich zu sterben. Aus dieser Ursache kann er wohl seine Bitte zu dreymal wiederholet, und, ohne dem evangelischen Text Gewalt anzuthun, auf solche Weise gebethet haben: Vater! wenn es sich nicht anders thun läßt, als daß ich für die Menschen, um sie zu erlösen, sterbe;

be; doch nicht so früheszeitig, in der Blüthe meiner Jahren. Vater! wenn es doch muß gestorben seyn, doch nicht so überaus schmerzlich. Vater! kann dieser Kelch des Todes von mir nicht hingehen, hindere doch wenigst, daß ich nicht so schimpflich sterben darf. So ist es ganz natürlich, A. A! daß, wenn wir gleichwohl so ergeben an den göttlichen Willen sind, wir doch einen großen Widerstand in uns fühlen, auch früheszeitig, schmerzhaft, oder schimpflich zu sterben.

Gleichwie aber Jesus die Nothwendigkeit einsah, sich auch in die Art des Todes zu schicken, weil sein Vater nicht nur wollte, daß er sterbe, sondern auch eines früheszeitigen Todes sterben sollte, um den Willen seines himmlischen Vaters zu vollziehen; auch hinzusetzte: Vater! nicht wie ich will, sondern, wie du willst. So hat er auch uns belehren wollen, daß unsere Ergebenheit in den göttlichen Willen noch keine vollkommene wäre, wenn wir noch eine Ausnahme gegen die Art des Todes machen würden. Nachdem nun Jesus wirklich eines früheszeitigen, eines grausamen, und eines schimpflichen Todes gestorben ist, so lasset uns aus seinem Beyspiele Beweggründe zu seiner Nachahmung herausnehmen, und uns mit ihm

erstlich einem frühzeitigen, zweytens einem schmerzhaften, und drittens auch einem schimpflichen Tode zu unterwerfen. Ich weiß, A. A! daß wir es ohne seine Gnade niemals so weit bringen würden; wir bitten ihn also, daß sein Beyspiel kräftig auf uns wirken wolle; auf daß wir keinen Anstand nehmen wollen, daß, was er uns zulieb gethan hat, auch aus Liebe seiner zu thun. Ich fange an ꝛc.

Erster Theil.

Jesus stirbt eines frühzeitigen Todes.

Sterben ist allemal hart; aber viel härter ist es, in seinen besten Jahren sterben. Die Seele wird um so empfindlicher von dem Leibe getrennet, je stärker die Natur ist. Nun ist die Natur in den jugendlichen Jahren in ihren stärksten Trieben, also braucht es auch eine größere Gewalt, sie zu zertrümmern. Man betrachte nur, wie leicht ein junges Zweig zerbrochen ist, und wie es eine größere Gewalt braucht, wenn es sich einmal zu einem dickern Stamme gehärtet hat. Wenn hier die Rede von einem frühezeitigen Tode ist, so ist sie nicht von jenem, der sich in Kindesjahren ereignet, sondern von jenem, der sich bey einem mannbaren Jünglinge ereignen kann.

Kinder sind in Ansehung solcher Jünglinge, was ein junges Sproß in Ansehung eines dickern Stammes ist. Gleichwie nun ein junges Sproß sich leichter zerbrechen läßt, als ein dicker Stamm, so stirbt ein mannbarer Jüngling härter, als ein Kind.

Ueberdas verliert man auch sein Leben um so unlieber, je mehr man dasselbe schätzet, und je einen vollkommenern Genuß man davon hat. Davon weiß aber ein Jüngling mehr als ein Kind, oder ein Greis zu sagen.

Das war eben, A. A! was auf das fühlbarste Herz Jesu einen so starken Eindruck gemacht hatte, daß er bey Annäherung eines frühezeitigen Todes, schon Todesangst lidte. Er hatte ohne Zweifel, weil er ein wahrhafter Mensch war, eine Liebe, und Neigung zu seinem kostbaren Leben. Er hatte das zärteste Gefühl, und der Genuß von seinem Leben, war der vollkommenste. Es war also die Trennung seiner Seele von dem Leibe, und des Genußes von seinem Leben um so härter, je frühzeitiger sie geschah.

Nichts destoweniger zog Jesus den Willen seines himmlischen Vaters seinem eigenen vor, und machte ihm mit all den

Vortheilen seines noch jungen, und frischen Lebens ein Opfer der Unterwürfigkeit.

Er hat uns aber dadurch ein herrliches Beyspiel gegebeu, wie weit sich unsere Ergebenheit an Gott erstrecke, daß sie auch einen frühezeitigen Tod nicht ausschlagen solle.

Es kömmt uns freylich eben so hart an, frühezeitig, in den besten Jahren, und in dem stärksten Genuße des Lebens zu sterben, als es Jesu ankam, und unsere Natur entsetzt sich eben so, wie die seinige. Man will endlich gern sterben, weil man sieht, daß es nicht anders seyn kann, und kein Kräutlein für den Tod gewachsen ist; aber so frühe sterben; sterben, als man noch kaum die Helfte seiner Lebensjahren erreicht hat; sterben, da man erst anfängt zu erkennen, was Leben heiß; sterben, da man glaubt, erst itzt der Welt nützlich, oder nothwendig zu seyn: dieß fällt schwer. Ich kann es wohl begreifen, wie hart es einem jungen Ehemanne, oder einem jungen Eheweibe fallen muß, wenn eines von dem andern, oder beyde von ihren noch unmündigen, und unversorgten Kindern dahinsterben muß. Dieß ist wahrlich ein Umstand, der es erlaubet, sich bey dem Allmächtigen diesen Kelch abzubitten.

Allein,

Allein, so schwer auch dieß fallen mag, so entschlossen muß man doch dazu seyn, wenn es Gott also haben will. Wir haben ein Beyspiel davon an unserm sterbenden Heilande. Er starb, und starb eines frühezeitigen Todes; er starb in dem vier und dreyßigsten Jahre seines Alters, und starb mit Willen, nachdem es seinem Himmlischen Vater also gefällig war. Seine starke Leibesbeschaffenheit, seine Liebe und Neigung zu leben hinderte ihn nicht, daß er nicht ein frühezeitiges Opfer werden wollte. Schon wirklich neigt er sein Haupt, und stirbt. Und wo? Am Kreuze. Am Kreuze? Ja freylich, am Kreuze, denn er hat sich nicht nur einem frühezeitigen, sondern auch einem schmerzhaften, und grausamen Tode unterwerfen wollen.

Zweyter Theil.

Jesus stirbt eines grausamen Todes.

Man kann zwar den Tod nicht nennen, ohne sich dabey etwas Schmerzhaftes einzubilden; er ist es sowohl in sich, als in seinen Umständen. Er kann ein langsamer, er kann ein gewaltthätiger, er kann ein grausamer seyn. Mit gesundem Herzen sterben; bey Versammlung aller Kräfte sterben; unter verschiedenen, und anhaltenden

Peinen sterben, heißt mehr, als nur glatt dahin sterben. Die Beschaffenheit des Körpers, wie auch der Seele trägt vieles zu einem schmerzhaften Tode bey. Es ist die Zärtlichkeit der Glieder, die viel empfindsamer, als andere, gegen jede Streiche sind. Es ist die Art der Peiniger, derer einige grausamer, als die andere sind; es ist die Art der Peinzeuge, derer einige heftiger, und durchdringender als andere, sind. Es ist vorzüglich eine durchdringende Kraft der Seele, welche die Heftigkeit der Schmerzen mehr einsieht, und sie deswegen, auch nachdrücklicher fühlet. Dieß alles ist, was den Tod, außer dem, was er in sich selbst ist, schmerzhaft, und ihn verabscheuen machet.

Dieß war aber auch wirklich, A. A! was unsern Heiland mehrmal zu Boden warf, um sich diesen schrecklich bittern Kelch abzubitten, weil sein Tod auch ein schmerzhafter seyn sollte. Zu sterben war schon beschlossen, auch frühzeitig sterben, war beschlossen. Er stand vom Gebethe auf, und drang nicht mehr darauf, daß dieser Kelch von ihm hingehe. Er setzet aus, und besucht seine Jünger. Aber da er sich erinnerte, daß er nicht nur frühezeitig, sondern auch überaus schmerzhaft sterben sollte, kehret er wieder zum Gebethe zurück; er se-

ßet auf ein neues an seinen himmlischen Vater, er verdoppelt seine Bittseufzer, auf daß wenigst die Schmerzen seines Todes möchten gelindert werden.

Christus sah wohl ein, was er für eine Sünde zu büßen hätte, und was sie zu ihrer Tilgung foderte; nämlich einen Tod, der auf allen Seiten der grausamste, und schmerzlichste seyn müßte, und daß es damit auf seine Person angesehen wäre. Die Zärtlichkeit aber seines Körpers, die er kennte, und die lebhafteste Einbildungskraft, die er besaß, schilderten ihm so einen Tod so schrecklich, daß er sich ganz darob entsetzte. Sich mit einem Kuße verrathen, sich in den Gerichtshöfen hin und her schleppen, sich mit Fäusten schlagen, sich in das Angesicht speyen, sich verspotten, sich für einen Narren halten, sich unmenschlich geißeln, sich mit Dörnern krönen, sich eiuem Bösewichte nachsetzen, sich ungerechter Weise verdammen, sich schimpflich entblösen, sich an das Kreuzholz annageln, sich tödten lassen, und was noch sein Geist voraus sah, waren Umstände, derer bloßes Andenken ihm Todesangst beyzubringen fähig waren; und sich dazu entschließen, eine Unmöglichkeit schien.

Und doch entschloß er sich dazu. Es war der Wille seines Vaters, und das

war genug, sich einem Tode, der auf allen Seiten schmerzhaft war, zu unterwerfen. Dein Will geschehe. Ich sehe wohl, was ich für eine Schuld trage, wiewohl sie eine fremde ist, die aber eines solchen Todes würdig ist. Dein Will geschehe, ich sterbe auch schmerzlich.

O welch ein Beyspiel für uns Christen! auch uns auf einen etwas schmerzhaftern Tod gefaßt zu machen. Wir sterben nicht unschuldiger, als Jesus starb; und die Ursache, warum er starb, ist eben diejenige, aus welcher auch wir sterben müssen. Die Sünde. Und warum sollen denn nicht auch wir schmerzlich sterben wollen?

Ich weiß zwar wohl, daß es schwer fällt, eines schmerzhaften Todes zu sterben, weil auch wir empfindlich sind. Unsere Zärtlichkeit läßt sich nicht gern von einer Flohe, oder Mücke stechen: was wird es nicht seyn unter den peinlichen Werkzeugen eines unbarmherzigen Wundarztes, ganze Monate, oft ganze Jahre schmachten? Was, von unleidentlichen Stechen, Reissen und Zwicken des Eingeweides lange vorher gequälet werden? Was — unter Brennen und Schneiden, unter Schlägen und Folter den Geist aufgeben? Die Natur entsetzet sich mit allem Rechte dage-

gegen, und man kann es niemanden verübeln, wenn er sich Linderung ausbittet.

Jedoch, so hart es immer fallen kann, schmerzhaft zu sterben, so müssen wir uns doch dazu entschließen, wenn es Gott also haben will. Jesus, unser sterbende Heiland giebt uns ein Beyspiel davon. Er zittert zwar am ganzen Leibe, und seine Seele ist bis in Tod betrübt, da er eines so schmerzhaften Todes sterben sollte. Er war noch nicht in den Händen seiner Feinde, und empfand schon ihre Wuth. Er war noch nicht an die Säule gebunden, und fühlte schon die unmenschlichen Geisselstreiche; die dörnerne Kron war noch nicht geflochten, und sie verwundete schon sein heiliges Haupt. Das Kreuzholz war noch nicht gezimmert, und es drückte ihn schon zu Boden. Er hieng noch nicht am Kreuze, und starb schon daran, weil er bis zum Tode betrübt war.

Nichts destoweniger unterzog er sich während dieser tödtlichen Fühlung, dem Willen seines himmlischen Vaters, und sprach: Nicht wie ich will, sondern wie du willst. Er sahe an die Billigkeit dieses Gesetzes. Er erwog die Größe der Schulde, die er zu bezahlen hatte, und wollte also nicht nur sterben, sondern auch eines schmerzhaften Todes sterben.

A. A! In Ansehung dieses Beyspieles, welches uns der Sohn Gottes selbst gegeben hat, finden wir keine Ausflucht mehr, daß wir uns nicht auch zu einem etwas schmerzhaftern Tod entschließen sollten. Wir sind nicht besser, als er. Unsere Schulde ist die nämliche, die ihn so schmerzhaft sterben machte. Er büßte nichts anders, als unsere Wollüsten, die wir unserm sterblichen Körper unerlaubter Weise gestatten, und jene Unfläthereyen, deren wir noch kein Ende machen. Können wir uns darnach einen sanften, und leichten Tod ausbitten, da wir itzt unser Fleisch so zärtlich halten, so niedlich speisen, so wollüstig pflegen? Verdienet nicht schon eine fleischliche, und sündhafte Lust eine ganze Hölle? Sollen wir uns denn nicht wenigst zu einem schmerzhaften Tode entschließen, wenn er endlich das zuwegen bringt, daß er, in Vereinigung des schmerzhaften Todes Jesu, den beleidigten Gott versöhnet, und die Höllenstrafe aufhebt? O ja, meine Christen, so läßt es sich in einen schmerzhaften Tod schicken. Und wenn er auch mit diesen Vortheilen nicht begleitet wäre, wäre es nicht schon genug, wenn wir nur dadurch den Willen Gottes vollbrächten, von dem es abhängt, daß wir seine wahren Diener sind. Sollte es auch seyn, daß ein schmerzhafter Tod noch mit Schande verbunden wäre, so, wie auch der Tod

Je-

Jesu mit Schande verbunden war, weil er am Kreuze starb.

Dritter Theil.

Jesus stirbt eines schimpflichen Todes.

Es bleibt noch immer ein Räthsel, was der Mensch höher schätze, sein Leben, oder seine Ehre. Sterben geht an. Es ist der Weg alles Fleisches. Frühezeitig sterben hat auch noch seine Vortheile. Schmerzlich sterben bringt die Natur, und Eigenschaft des Todes mit sich, und man kann sich dabey noch immer fassen. Aber schimpflich sterben, und mit dem Leben auch noch seine Ehre verlieren, dieß ist ein Brocken, der hart zu verdauen ist. Man stirbt endlich gern, wenn man nur als ein ehrlicher Mann stirbt, und der Tod ist so bitter nicht, wenn er nur mit Ehre verbunden ist. Mit welch einer Entschlossenheit zieht der Soldat zu Felde, und wie unerschrocken setzt er sich dem Tode aus? Warum, weil er weiß, daß er ihm Ehre bringet. Aber wenn der Tod mit Schande verbunden ist, denn heißt es zweymal sterben.

Der Tod kann in Ansehung seiner Ursache, aus welcher man stirbt, in Ansehung der Art, auf welche man stirbt, und in Ansehung der Person, die stirbt, mehr oder weniger schimpflich seyn.

Dieß

Dieß war der Umstand, der Jesum auch das drittemal auf sein Angesicht hinwarf, sich diesen bittern Kelch bey seinem himmlischen Vater abzubitten. Er sah wohl ein, wie schimpflich sein Tod sowohl von Seiten der Art, als von Seiten seiner höchstangesehenen Person seyn würde; und nachdem er eine menschliche Fühlung hatte, so war es unmöglich, daß er sich nicht höchstens darob entsetzen sollte. Als ein Mörder eingefangen, als ein Bößewicht angeklagt, als ein Thor verspottet, als ein Züchtling gegeißelt, als ein Wahnsinniger gekrönet, von einem ganzen Volke zum Tode begehrt, als ein Schuldiger verdammet, und an den lichten Galgen, zwischen zwey Mörder aufgehenkt werden, war schimpflich genug für seine Person, die bey allem Volke in größter Achtung stand; die erst kürzlich in königlichem Prachte, und lautem Zurufen des Volkes in Jerusalem einzog; itzt aber als ein Betrieger und Teufelsbanner gehalten, und als ein Missethäter auf die schimpflichste Weise sollte hinausgestoßen werden. Grund genug, A. A! daß sich Jesus diese Art des Todes abgebethet hat. Allein er änderte sogleich seine Sprache, indem er hinzusetzte: Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst, mein Vater! also geschehe es. Deinen Willen zu vollziehen, will ich auch schimpflich sterben.

D

O welch ein Beyspiel für uns Menschen, daß wir, um Gott vollkommen zu dienen, keinen Umstand ausnehmen, und sollte es auch ein schimpflicher Tod seyn.

Es müßte uns freylich natürlicher Weise schwer fallen, wenn wir eines schimpflichen Todes sterben sollten. Denn so nahe uns die Ehre am Herzen liegt, so weit wollen wir von aller Schande entfernet seyn, und sonderbar von jener, die wir mit aus dieser Welt tragen sollten.

Allein, so schwer uns auch dieses fallen könnte, so wenig dürften wir uns dagegen setzen, wenn es Gott also über uns verhängte. Wir haben in Jesu davon Beyspiel und Lehre. Die Widersetzlichkeit gegen einem schimpflichen Tod, war bey ihm überaus groß. Er schwitzet Blut darüber, und halt länger in dem Gebethe zu dem Vater an. Aber da er einsah, daß er ein Verbrechen auf sich geladen hätte, welches nicht nur eine zeitliche, sondern eine ewige Schande verdienet hätte, unterzog er sich dem Willen seines Vaters, steht auf, und stirbt, wie ihm gesetzt war, schimpflich.

Christen! in Ansehung dieses Beyspiels, können wir nichts gründliches mehr gegen einen schimpflichen Tod einwenden. Die

Schulde fordert sein Recht, das ist: Schande. Der himmlische Vater würde gewiß seinem göttlichen, und geliebten Sohne wenigst mit der Schande geschonet haben, wenn es unsere Schandthaten, für die er zu büßen hatte, nicht also verdienet hätten. Verdienet denn nicht ein schandvolles Leben einen schandvollen Tod? Ja, meine Christen! und es würde uns gewiß nicht zu wehe geschehen, wenn wir sämmtlich durch die Hand des Scharfrichters auf einem Scheitterhaufen verbrannt wurden. Dieß ist zwar viel gesagt, und fällt nicht gut in die Ohren. Aber zur Steuer der Wahrheit muß ich es doch behaupten. Denn saget mir, Geliebte! Welche Menschen schicket man mit Schande aus dieser Welt? Und welch ist ihr Verbrechen? Es sind z. B. Räuber, Todtschläger, Mordbrenner, Ehebrecher, Verräther, Gotteslästerer und dergleichen. Es geschieht ihnen Recht. Gott und die Gesetze wollen es so haben. Nun lasset uns untersuchen, ob wir uns nicht aller dieser Verbrechen, oder noch größerer schuldig gemacht haben? Räuber werden zum Strange verdammet. Was rauben sie? Nichts denn zeitliche Güter. Was sollen aber diese, gegen die geistliche Güter, gegen die Ehre, gegen die Unschuld seyn! Ist aber niemand aus uns, der nicht seinem Nächsten Ehre, und Unschuld geraubet hat! verdiente er also nicht einen doppelten Strick? Die

Die Mörder werden durch das Schwert hingerichtet. Was tödten sie? Einen leiblichen Körper. Ist aber die Seele nicht mehr, als der Leib? Wer weiß sich aber rein, daß er nicht seine eigene, oder vieler anderer ihre getödtet hat? Wie? Durch die Sünde, durch die Aergernisse. Heißt dieß nicht mehr als den Leib tödten? Was verdient also ein solcher? Die Mordbrenner werden verbrannt. Was zünden sie an? Ein Haus, eine Scheuer, eine Stadt? Was thun aber diejenigen, die ihren Nächsten zum Zorn reizen, ganze Häußer, Gemeinden, und Familien gegen einander in Harnisch bringen, als Feuer ins Dach werfen. Was thun jene, die durch ihre unverschämte Worte, durch ihre ausgelassenen Gebärden, und verliebte Blicke, durch ihre Blöße, und schändliche Gemählden, die sie selbst verfertigen, oder in ihren Zimmern zur Schaue aufhängen, anders, als das Feuer der Begierlichkeit in andern anzünden, und geile Flammen in ihre Herzen werfen, dadurch sie in einen höllischen Brand gerathen? Verdienen nicht solche ein höllisches Feuer? Die Verletzer einer irrdischen Majestät schicket man mit Schande aus dieser Welt, und niemand hält sich darüber auf. Alles billiget das Gerücht. Die Verletzer einer irrdischen Majestät, merket es wohl. Und wie oft haben wir nicht schon die göttliche verletzet?

Wir verletzen sie mit Gedanken, da wir niederträchtig von Gott dachten; wir verletzen sie mit Worten, da wir ungebührlich von ihm redeten, seine heiligen Sacramenten lästerten. Wir verletzen sie mit Werken, da wir ihm seine schuldige Ehre nicht erweisen, andere davon abhielten, und was noch gewißer ist, uns durch einen unwürdigen Genuß der heiligen Sacramente schuldig an dem Tode seines Sohnes machten. Kurz, wir verletzten sie durch eine jede Sünde, weil wir jedesmal Verachter seiner Gebothe waren. Würde uns also zu viel geschehen, wenn man uns als Räubern der Ehre, und Unschuld einen Strick an den Hals würfe? Wenn man uns als Seelenmördern den Kopf für die Füße legte, und als Verführern einen Mühlstein an den Hals hängte, und in das Meer versänkte? Geschähe uns Unrecht, wenn man uns als Mordbrennern, als Stiftern des Unfriedens, als Vulkanen geiler Flammen auf einem Scheitterhaufen verbrennete, oder als Gotteslästerern die Zunge aus der Kehle rieß? Gewiß nicht.

Wenn wir also aus Ueberzeugung denken, oder reden wollen, so müssen wir bekennen, daß wir des schimpflichsten Todes würdig wären. Solle es uns nachdem noch schwer fallen können, uns willig darein zu geben, wenn Gott dergleichen etwas über uns verhängen sollte? Hat

sich

sich doch der Sohn Gottes selbst nicht gewiederet, eines schimpflichen Todes zu sterben. Gleichwie er aber sich dießfalls dem göttlichen Willen unterworfen hat, also hat er uns ein unläugbares, ein unfehlbares, und ein unverwerfliches Beyspiel einer wahren Frömmigkeit, eines ungeheuchelten Gottesdienstes geben wollen. Er hat uns alle Einwürfe, die wir dagegen hätten machen können, mit seiner Selbstbefo gung aufgelöset. Er hat uns gezeiget, daß, was uns an der wahren Frömmigkeit, und aufrichtigem Gottesdienste zu hindern scheinet, eben eine Beförderung und Vollständigkeit desselben seye. Er hat gezeiget, daß es ihn schwer hart ankäme, aber daß man nichts destoweniger sich dem Willen Gottes unterwerfen solle. Derowegen hatte er gegen seine Verachtung, gegen die Armuth, gegen die Schmerzen und Unbequemlichkeiten dieses Lebens, gegen die Verlassenheit von Seiten der Menschen, wie auch von Seiten seines himmlischen Vaters selbst, gegen den Tod, und dessen Art, keine Ausnahme gemacht. Er schickte sich in alles, was seinem Vater zu verordnen beliebig war. Dieß machte aber auch sein ganzes Verdienst aus, und dieß war der Grund seiner Verherrlichung. Er war gehorsam, sagt der Apostel, bis zum Tode, und zwar zum Tode des Kreuzes, derowegen hat ihn Gott erhöhet. Es kann also auch unsrer Seits nichts anders seyn, was uns Verdienst, und Verherrlichung bringt, als Unterwürfigkeit in den göttlichen Willen. Verachtung,

tung, Armuth, Krankheit, Verlassenheit, Tod, es seye nachdem ein frühezeitiger, ein schmerzlicher, oder ein schimpflicher, können uns so wenig an der wahren Frömmigkeit hindern, daß sie dieß nur vervollkommen, wenn man sie nur als eine Verordnung Gottes ansicht, der man sich unterwerfen muß.

Christen! dahin zielten meine gehaltenen Fastenpredigten, auf die Unterwürfigkeit unsers Willen in den göttlichen. Und Christus Jesus diente uns immer zum Beyspiele.

Lasset uns es niemal aus den Augen kommen. Seyd ihr arm und verlassen, denket: Jesus war es auch. Seyd ihr krank, und leidet viele Schmerzen, denket: Jesus lidt sie auch. scheinet ihr von Gott und Menschen verlassen zu seyn, denket: Jesus war es auch, und blieb doch der geliebte Sohn seines Vaters. Kömmt es zum Sterben, denket: auch Jesus starb, und starb eines frühezeitigen, eines schmerzhaften, eines schimpflichen Todes. Und so, wenn ihr euch mit Jesu dem Willen Gottes werdet unterworfen haben, werdet ihr auch mit ihm als wahre, und ungeheuchelte Diener Gottes erhöhet, und verherrlichet werden. Amen.

ThR

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sieben kurze, sehr erbauliche Fastenpredigten, über die Worte des Erlösers beym Matth. 26,39. Mein Vater! - - nicht wie ich will, sondern wie du zum Troste aller bedrängten Christen

Augsburg 1791

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3632
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11292993-8
VD18 12425923-001